

# **Wo kommen wir her? – Die Expedition**

Michael Vogel

24. November 2003

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Prolog</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Flucht</b>	<b>2</b>
<b>3</b>	<b>Zwischenspiel</b>	<b>18</b>
<b>4</b>	<b>Aufbau</b>	<b>20</b>
<b>5</b>	<b>Der Frachter</b>	<b>22</b>
<b>6</b>	<b>Die Töchter der Nacht</b>	<b>30</b>
<b>7</b>	<b>Konfrontation</b>	<b>38</b>

# 1 Prolog

Icarus wog die Diskette in seinen Händen und betrachtete sie fragend. *Wer hatte sie damals Dawina geschickt, damals als er im Norden Zhads gefangengenommen und Dawina nach Tutras verschleppt worden war?*

Auf dieser Diskette befanden sich außer den kompletten Plänen der Verteidigungsanlagen und Infrastruktur Zhads noch ein paar Dateien, die der anonyme Wohltäter speziell für Icarus gedacht hatte. *Was waren das für Daten?*

Dieser Frage wollte Icarus jetzt nachgehen. Sie waren gerade dabei, ihr neues Zuhause in den Bergen des Eon einzurichten, gerade heute hatte Frasenio einen alten Computer mitgebracht, den sie im Dorf nicht mehr gebraucht hatten. Als sie ihn aufgestellt und an den Generator angeschlossen hatten, war Icarus wieder die Diskette eingefallen. Er hatte sie gesucht und steckte sie jetzt in den Schlitz des Computers.

Im Verzeichnis „für Icarus“ wurde er fündig. Dort befand sich eine Datei mit dem Namen „Tagebuch“. Er öffnete sie und begann zu lesen.

„Bei Expeditionen in die verstrahlte Zone Zhads wurden alte Gebäude gefunden, die wahrscheinlich von den Menschen gebaut wurden. Trotz der hohen Strahlung, die dort geherrscht haben mußte und trotz des hohen Alters, waren viele Gebäude und Einrichtungen in einem erstaunlich guten Zustand. In einem der Gebäude fanden wir mehrere Datenspeicher, die auf magneto-optischer Basis funktionierten, wie wir später herausfanden.

Auf diesen Datenspeichern befanden sich Tagebücher, Bilder, Film- und Tonaufnahmen. Sie konnten jetzt endlich klären, wo unser Schöpfer Lota hergekommen war und was später geschehen ist.

Nicht alle Informationen konnten gerettet werden, auch gab es langwierige Strecken, die nicht weiter interessant waren, so habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, das Material zu bearbeiten. Ich habe, wenn möglich, Tagebuchinhalte komplett übernommen, an unwichtigen Stellen habe ich Überleitungen geschrieben. Die Ton- und Filmaufnahmen habe ich als Dialoge übernommen.

Für diesen Bericht gilt die höchste Geheimhaltungsstufe. Unter keinen Umständen dürfen die Erkenntnisse, die wir daraus gewonnen haben, den anderen Priestern zugänglich gemacht werden. Nur die Sama sollten Bescheid wissen.

Dies empfehle ich, Tunar, in Droschal am 2.3.935“

## 2 Flucht

### Donnerstag, der 4. September 2042

Idioten, zukunftsfeindliche Idioten und schwachsinnige Technikfeinde. Sie verstehen einfach nicht, worum es bei der Wissenschaft wirklich geht.

Es geht um das Wissen. Wissen läßt sich nicht unterdrücken, nicht auf Dauer, wieso also sollten nicht wir es sein, die es erlangen? Wir können doch keine Schuld am Mißbrauch haben, oder? Alles läßt sich mißbrauchen, müßte dann nicht auch alles verboten werden?

Aber vielleicht sollte ich von vorne anfangen zu erzählen. Heute ist der 4. September 2042 und ich und meine Kollegen befinden uns an Bord der 'Pegasus', unserem Raumschiff. Dies sind die ersten Zeilen meines Berichts über unsere Zukunft, über unser Experiment, wegen dessen wir alle Strapazen und Gefahren bereitwillig auf uns nehmen.

Ich werde soweit es meine freie Zeit zuläßt, jeden Abend den Tag zusammenfassen, aber ich kann nicht garantieren, daß ich es wirklich immer schaffen werde.

Wir haben genügend Kameras mitgenommen, um die Experimente lückenlos zu überwachen und es wird sicherlich auch noch reichen, um der Nachwelt etwas von unserem übrigen Leben zeigen zu können.

Peter rief eben noch einmal kurz durch und meinte, der Transdim wäre einsatzbereit, wir könnten ihn jetzt jederzeit aktivieren. Peter, das ist Peter Zader, der wohl genialste Physiker unserer Zeit. Ich bin davon überzeugt, daß er wirklich großartige Arbeit geleistet hat, aber ganz wohl ist mir dabei trotzdem nicht, denn unser Antrieb, der Transdim, ist ungetestet und seiner Zeit weit voraus.

Dieser Antrieb wird – wenn er funktioniert – uns ermöglichen, innerhalb von kürzester Zeit von einem Punkt des Universums zum nächsten zu reisen. Die Sterne sind endlich greifbar geworden.

Peter hat auf der Erde alle Unterlagen vernichtet, so daß es unmöglich ist, daß uns jemand folgt. Er meint, wenn die Erde ihre unbegründete Technikangst beibehalten würde, bräuchte sie noch mehrere hundert Jahre, bis sie auf diesem Stand sein wird, was bedeutet, daß unsere Experimente sicher vor Störungen sein werden. Ich sollte mich freuen, ich habe aber trotzdem Angst, etwas könnte schiefgehen. In der Theorie ist dieser Antrieb genial. Ich verstehe nicht viel davon, ich bin Genetiker, kein Physiker, aber irgendwie bohren wir uns mit diesem Antrieb quasi ein Loch in die Dimensionen und überlisten so die Zeitdilatation.

Es klingt genial, aber froh wäre ich gewesen, wenn wir diesen Antrieb wenigstens einmal getestet hätten. Es war schon alles für einen Versuch vorbereitet. Das war unser

## 2 Flucht

Glück, als wir fliehen mußten, fliehen vor der Polizei, nur weil wir Visionäre der freien Forschung sind. Wir, das ist eine Gruppe von etwa fünfzig jungen Wissenschaftlern, Assistenten und Technikern, die ungestört von den Fesseln der Politik, finanziert durch einige fortschrittsfreundliche Großwirtschaftliche, ihren Forschungen nachgehen können. Wir sind alle zwischen dreißig und vierzig, also im besten Alter zwischen Erfahrung und jugendlichem Enthusiasmus.

Peter beschäftigt sich mit seiner Truppe mit der Erforschung alternativer Antriebe. Unsere Gruppe, um mich, Viktor Lutter, genannt Vik, hat sich als Ziel die embryonale und also die Veränderung unseres Erbguts durch die Manipulation an Samen und Ei, aber auch am Embryo. Juan möchte mit seinem Team die postnatale Manipulation durchführen, ich bezweifle aber, daß er erfolgreich sein wird, sein Ziel ist meiner Meinung nach einfach zu hoch gesteckt, aber ich lasse mich gerne überraschen, vielleicht hat er Glück. Fähig ist er auf alle Fälle, aber trotzdem erscheint mir die Manipulation des Erbguts einschließlich der Mutation eines ausgewachsenen Lebewesens eine unerreichbare Sache zu sein. – Aber haben das nicht auch alle Wissenschaftler über die Erreichbarkeit der Sterne gesagt?

*Bei den Daten, die die Expedition in den Ruinen gefunden haben, waren viele Videoberichte, so können wir einen Einblick ihrer Flucht bekommen. Ich werde zukünftig keine Anmerkungen mehr machen, wenn ein übersetzter Bericht folgt. Ich habe den Personen Namen zugeordnet, soweit sie aus dem Kontext ersichtlich waren. Ihre Sprache entspricht in etwa unserer, jedoch gibt es natürlich auch Unterschiede. Bei der Analyse erschien es mir, als ob sie aus vielen unterschiedlichen Gegenden ihres Heimatplaneten stammen würden, denn die Unterschiede der Aussprache waren zum Teil sehr groß. Auch wechselten einige untereinander zum Teil Worte, die völlig fremd klangen, das meiste stellte aber zum Glück kein Problem da.*

„Achtung, Achtung, eine wichtige Durchsage. Die Polizeikarawane hat soeben das Dorf in unsere Richtung verlassen, jetzt wird es ernst.“

Viktor schaltete das Mikrofon ab, das auf seinem Schreibtisch stand und sackte zurück. Er hielt noch den Telefonhörer in der Hand. „Danke für deine Information, Claude. Wir sind dir auf ewig zu Dank verpflichtet. Ich wünsche dir für die Zukunft alles Gute.“ Nach einer Pause, in der der andere sprach, antwortete er: „Vielen Dank, dir auch, Leb' wohl!“ Er legte auf.

„Glaubst du, das unsere Entscheidung richtig war?“, fragte Juan, der ihm gegenüber saß.

„Haben wir eine andere Wahl? Die Versuche, die wir hier durchführen, sind im höchsten Maß illegal. Wir würden nicht nur lebenslanges Berufsverbot bekommen, nein, wir würden auch garantiert dafür ins Gefängnis wandern. Nein, ich gehe nicht freiwillig zu Straftätern, du etwa?“

„Nein, natürlich nicht. Aber wie sieht die andere Seite aus? Ich habe Angst, daß Peter noch nicht soweit ist, daß etwas schief läuft oder daß wir keinen Planeten finden werden, der unseren Ansprüchen genügt und wir deswegen zwischen den Sternen elendig verrecken werden.“

## 2 Flucht

„Ich gebe dir Recht, die gesamte Aktion stellt ein Risiko da, aber Peter wollte doch sowieso bald einen Testflug machen, er ist also davon überzeugt, daß alles funktionieren wird. Aber laß' uns lieber den Abbau kontrollieren, Gedanken können wir uns noch an Bord machen.“

In diesem Moment durchlief ein dumpfes Zittern den Boden, wenige Augenblicke später piepste ein Funkgerät. Viktor nahm es in die Hand.

„Ja?“ Ein undeutliches Brummeln ertönte aus dem kleinen Lautsprecher. Viktor antwortete: „Prima. Warte nicht, bis sie dran vorbei sind. Stell' die Kamera auf, und komm' danach auf dem schnellsten Weg hierher, um beim Einräumen zu helfen.“

Juan sah Viktor fragend an: „Die Sprengung?“

„Ja, der Paß ist verschüttet. Sie werden einige Zeit benötigen, um daran vorbeizukommen. Zu unserem Glück haben sie nicht an Luftunterstützung gedacht, wahrscheinlich meinten sie, daß sie uns auch so überraschen würden. Ich denke, wir haben eine halbe bis eine Stunde an Zeit gewonnen.“

Sie verließen das Büro und gingen gemeinsam über einen hohen und leicht dunklen Flur. An den Bögen über den Türen waren Verzierungen angebracht und es hingen Bilder an der Wand.

„Ich werde das Schloß vermissen, es war so lange unsere Heimat“, meinte Viktor traurig, den Kamerabereich verlassend.

„Haben wir wirklich an alles gedacht?“ Sie standen im Kreis um Viktor herum, der diese Frage gestellt hatte. Bevor jemand die Frage beantworten konnte, drehte sich Viktor zur Kamera und fragte: „Nimmst du das alles auf?“

Eine Stimme: „Ja, natürlich, wir können es später immer noch rausschneiden.“ Die Kamera schwenkte umher und zeigte Berge, die in Wolken getaucht waren, dann schwenkte die Kamera zurück, streifte das Haus, es war wirklich eindrucksvoll groß, und kurz das Raumschiff, eine silberne Fläche und dann wieder die Gruppe, die im Schatten des Raumschiffs stand.

„Nun gut, stören wir uns nicht dran. Also, habt ihr alles?“

Er sah fragend von einem zum anderen. Jeder nickte, die meisten eher vorsichtig, während im Hintergrund noch fleißig Geräte und Kisten getragen wurden.

Eine Person kam hektisch angerannt. „Sie kommen! Eben sind die ersten Wagen über den Paß gekommen!“

Die Hektik sprang sofort auf die anderen über, lediglich Viktor behielt die Ruhe. „Beruhigt euch, sie werden erst in etwa zehn Minuten hier sein. In fünf Minuten können wir alle in der Pegasus sein. Ich werde hier warten und in fünf Minuten den Einstieg verschließen. Wer zu spät kommt, hat dann Pech gehabt. Geht noch einmal zurück, schaut, ob ihr etwas vergessen habt und sagt allen Bescheid.“

Die Menge stob davon, lediglich Viktor und Peter blieben zurück.

„Peter, bitte bereite jetzt alles für den Start vor.“

„Sandra ist schon die ganze Zeit oben, bislang läuft alles hervorragend, sonst hätte sie mir Bescheid gegeben.“

„Bitte geh' trotzdem nach oben, wir können uns keine Panne erlauben.“

## 2 Flucht

„Warte bitte noch einen Moment.“ Peter kniete sich nieder und berührte den Boden mit seinen Handflächen. Dann schloß er kurz die Augen, richtete sich auf und stieg die Rampe hinauf, die im Heck angebracht war.

Viktor sah sich das Raumschiff an, die Kamera folgte seinem Blick.

*Das Raumschiff, daß die Menschen benutzt haben, hatte eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Zeichen Lotas. Die genauen Maße sind leider nicht überliefert, jedoch schien es gigantisch zu sein. Wie das Zeichen streckte es sich spitz in den Himmel. Die Außenhaut war fugenlos silbern. Der Eingang befand sich unter dem Raumschiff, mitten zwischen den Heckflossen, dort war eine Rampe ausgefahren, direkt neben mächtigen Triebwerken.*

Nachdem die anderen eingestiegen waren, führte mein Blick noch einmal in die Ferne. Noch einmal fiel mein Blick auf das beeindruckende Panorama der Schweizer Alpen. Dann stieg ich die Rampe hinauf, die sich mit einem satten Ton schloß. Ich lief die Wendeltreppe hoch, die um den Antrieb herumführte. Bald erreichte ich den Zentralschacht. Ich nahm nicht den Lastenaufzug, sondern lief außen um ihn herum. Mein Weg nach oben führte mich an den wissenschaftlichen Abteilungen vorbei. Nun ja, eigentlich waren es Lagerräume, aber wir hatten sie mit unseren Instrumenten vollgestellt.

Wir hatten vorgehabt, während der Testflüge Ausschau nach Planeten zu halten, die unsere zukünftige Heimat werden könnten. Dann wollten wir diese Kugel verlassen, die so lange versucht hatte, uns zu zügeln. Die Geschwindigkeit, mit der das jetzt geschah, hatte uns allerdings überrumpelt.

Als ich meine Kabine erreichte, durchdrangen drei laute Pfeiftöne meine Gedanken. Eine Durchsage folgte: „Hier ist Peter. Sie haben eben das Tor passiert. Ich starte jetzt. Wer sich bis jetzt noch nicht auf sein Bett gelegt hat, der soll sich flach auf den Rücken legen.“

Das Vibrieren, das schon die ganze Zeit über die Pegasus in ihrem Zaum gehalten hatte, steigerte sich und wurde zu einem Crescendo. Ich warf mich gerade noch rechtzeitig auf das Bett, denn mitten im Flug ergriff mich die Schwerkraft und drückte mich in die Polster.

Mir wurde nicht schwarz vor Augen, aber es fehlte nicht viel daran. Ich war schon einmal mit einem Raumschiff gestartet, damals, vor sieben Jahren. Ich hatte einen Forschungsauftrag erhalten, in dem es darum ging, zu erforschen, wie man den Menschen endlich unempfindlich gegen die kosmische Strahlung und das Fehlen der Gravitation machen könnte. Schon schnell war mir klar, daß dies nicht mit konventionellen Mitteln geschehen konnte, keine Medizin konnte die Schäden der Strahlung so schnell beseitigen, wie sie entstanden, keine Mittel konnten die Muskeln davon abhalten, zu degenerieren.

Die Hilfe mußte von innen erfolgen, der Körper mußte dazu gebracht werden, sich selbst zu regenerieren. Ich experimentierte mit Wistaratten, die seit Jahrzehnten die Wissenschaftler bei ihrem Fortschritt begleiteten.

Ich schaffte es bald, Rattenembryonen ein Mutagen zu verabreichen, das die Selbstheilung bei Strahlenschäden deutlich steigerte. Das Problem blieb jedoch, daß diese Mutation an bereits ausgewachsenen Menschen durchgeführt werden müßte, damit wir alle

## 2 *Flucht*

etwas davon hätten.

In diesem Zusammenhang stieß ich auf Juan. Er war Professor an einer amerikanischen Universität und benutzte die Ausstattung der Universität dazu, seinen eigenen Forschungen nachzugehen. Damals begegneten wir beide der Kurzsichtigkeit der Öffentlichkeit.

Nach ein paar Monaten Forschung erhielt ich Besuch. Es war ein Vertreter der Gesellschaft, für die ich forschte. Ich hatte mir zwar bei Vertragsabschluß jegliche Störung verbeten, jedoch sollte man die Hand, die einen füttert nicht wegschlagen, deswegen willigte ich ein.

Sie war keine Biologin, das stellte ich sehr schnell fest. Nun, ich zeigte ihr meine Ratten, die ich harter Strahlung ausgesetzt hatte. Sie schaute angewidert zur Seite, als ich ihr die unbehandelte Testgruppe zeigte, die deutliche Spuren in Form von Wucherungen und Blutungen zeigte.

Am Ende fragte sie mich, wie weit ich denn meiner Meinung nach wäre. Ich erklärte ihr, daß das Mittel natürlich noch am Menschen getestet werden müsse, daß ich dazu aber erstmal ein Weg finden müsse, um gezielte Mutationen an ausgewachsenen Lebewesen hervorzubringen. In diesem Moment schien sie erst zu realisieren, was ich ihr die ganze Zeit über gezeigt hatte.

Sie war entsetzt, ja geschockt. Sie meinte nur, daß Genmanipulationen an Menschen verboten seien – als ob ich daß nicht wüßte – und daß ich einen anderen Weg finden müsse.

Ich erklärte ihr, daß es keinen anderen Weg gäbe und klärte sie darüber auf, wen sie denn vor sich hatte, einen der wahrscheinlich besten Genetiker unseres Planetens.

Sie verließ mich zügig, als ihr klar war, daß mit mir nicht zu verhandeln war. Wenige Tage später erhielt ich die Nachricht, daß mein Auftrag gestoppt worden war.

Während der folgenden Zeit hielt ich den Kontakt mit Juan. Auch er bekam Schwierigkeiten, als bei Etatprüfungen auffiel, wo das Material geblieben war, das er für seine Experimente abgezweigt hatte.

Ein paar Monate später erhielten wir beide unabhängig voneinander Einladungen. Sie hatten keinen Absender, es stand dort lediglich, daß jemand, der an unseren Forschungen interessiert sei, sich mit uns treffen wolle. Ein Flugschein lag bei. Keiner von uns beiden zögerte lange, also machten wir uns auf in die Schweiz.

Ich bin etwas vom Thema abgeglitten, aber die Erinnerung hatte mich eben gepackt, als ich eigentlich nur den Start beschreiben wollte. Der jetzige Start war anstrengender, kräfteraubender gewesen als der damalige. Dies lag daran, wie die Pegasus startete.

Im Gegensatz zu den heute üblichen Shuttles war die Pegasus kein Horizontalstarter, nein, wir starteten wie die alten Raketen gegen Ende des letzten Jahrtausends. Dies mag anachronistisch erscheinen, hat aber mehrere einleuchtende Gründe. Zum einen hatte unser Tal nicht ausgereicht, eine Landebahn zu bauen, dies war aber nicht der Hauptgrund, nein, es war der Transdim, der neue Antrieb, der eine andere Bauform verbot.

Der Transdim zieht sich wie eine Art Spule um das Raumschiff herum. Einmal aktiviert, legte er ein Feld um das Raumschiff, das uns helfen würde, die Dimensionen

## 2 *Flucht*

zu überwinden. Als netter Nebeneffekt sorgte das Feld dafür, daß wir vor der harten kosmischen Strahlung sicher waren.

Damit das Feld optimal wirken konnte, durfte nichts sein Wirken beeinflussen. Deswegen durften sich keine Bullaugen oder Türen an den Seitenflächen befinden. Auch verbot sich jegliche Lackierung. Lediglich an der Spitze befanden sich Bullaugen, diese würden sich aber nicht störend auswirken.

Soeben durchlief ein Ruck die Pegasus, wir wurden schwerelos. Alles, was nicht ordnungsgemäß befestigt war, würde jetzt unkontrolliert herumschweben, wie das Diktiergerät, auf das ich gerade spreche – hoffentlich haben die Techniker die Laborgeräte fest verstaут!

Schwereelosigkeit, ich war noch nie ihr Freund. Der Magen blähte sich auf, man verlor die Orientierung. Mir wurde nicht schlecht, wenigstens hatte ich die Monate in der Forschungsstation keine Probleme damit gehabt, jedoch das Essen. Das Essen in Schwereelosigkeit war grausam. Wieso Leute auch noch viel Geld dafür ausgaben, in Orbitalhotels einen solchen Fraß zu sich zu nehmen, den sie auf der der Erde nicht mal ansehen würden, kann ich einfach nicht verstehen. Hoffentlich schaffte es Janou, unser guter Geist, etwas Genießbares zu erzeugen.

Ich habe ein paar Minuten gebraucht, um das Diktiergerät wieder einzufangen. Zuerst hatte ich mich wieder an das Gefühl gewöhnen müssen – konnte man das überhaupt? Dann hatte ich versucht, die Flugbahn des Geräts mit meiner zu kreuzen. Eine unkontrollierte Bewegung und ich torkelte wie ein tauber Satellit. Nun ja, jetzt habe ich es geschafft, das ist die Hauptsache.

Keine Minute zu früh, denn eben hat Peter durchgegeben, daß jetzt der Transdim einsatzbereit ist und aktiviert wird. Ich bin unruhig. Ja, ich weiß, Peter hat sein Bestes getan, aber ich bin trotzdem nervös, ich liege hier und kann nichts tun, ich kann es nur über mich geschehen lassen.

Das ist das selbe grundsätzliche Dilemma, das ich auch immer empfinde, wenn ich fliege. Im Grunde genommen, liegt es wohl daran, daß ich ein Problem dabei habe, die Fähigkeiten eines anderen anzuerkennen. Sobald ich mein Leben in die Hände eines anderen gebe, muß ich ihm vertrauen. Ich traue aber niemanden, das ist es. Das Wissen um diese Eigenschaft war zwar interessant – ich verdanke es meiner Ex, Sandra – aber es hilft mir nicht, es zu bewältigen.

Ich ... Eben kam der Gong, es ist soweit. Gleich werden wir erfahren, ob alles so funktioniert, so wie wir es gepl. . .

Wie soll ich das Gefühl beschreiben? Für Sekunden erschien es mir, als wenn ich in einen tiefen Abgrund fallen würde. Ich weiß nicht, ob ich bewußtlos geworden bin, oder nur kurz davor stand, auf alle Fälle habe ich einen kleinen Filmriss von ein paar Minuten, in denen das Diktiergerät nichts aufgenommen hat. Peter hatte uns schon davor gewarnt. Er meinte, daß die Initialisierung der Transdim-Spule etwas Restenergie ins Innere ableiten könnte, obwohl wir auf eine starke Isolation Wert gelegt hatten. Ich hoffe, unsere Geräte haben genügend Werte aufgenommen, so daß wir hoffentlich eine mögliche Gefährdung unserer Gesundheit ausschließen können.

## 2 *Flucht*

Daß wir jetzt gesprungen sind, bedeutet, daß sich unsere Astrophysiker auf ein Zielsystem einigen konnten. Renoir's Theorie legt ein paar Eckpunkte fest, anhand derer ein System klassifiziert werden kann. Durch diese Klassifizierung werden wir hoffentlich recht schnell ein System finden, auf dem wir unsere Forschungen fortsetzen können. Unsere Ansprüche sind hoch, er muß in vielen Punkten unserer Erde entsprechen, lediglich in einem nicht: Es sollte keine Zivilisation geben, höchstens eine primitive Zivilisation wäre noch ertragbar. In diesem Fall könnten wir uns wohl ohne Probleme zu Göttern erheben. Eine beschwingende Aussicht, ich glaube, ich wollte schon immer ein Gott sein. „Oh großer Lutter, befehle, so werden wir dir folgen“ Das hat doch was, oder?

Was würde jetzt wohl Sandra dazu sagen? Sie hatte damals als wir für einige Monate zusammen waren, immer versucht, mich zu analysieren. Sie konnte einfach nicht in ihrer Freizeit abschalten – beruflich ist sie Psychoanalytikerin.

Dieses ewige herumstochern in meinem Geist, in jedem was ich sagte, das gab dann in mir schließlich den Ausschlag, sie zu verlassen. Ja, ich denke Sandra würde jetzt gleich ihre Schlüsse ziehen, die natürlich zu meinen Ungunsten ausfallen würden, was sonst? Dabei . . . wo liegt denn das Schlechte darin, ein Gott zu sein? Es wäre uns möglich, die Gesetze unserer Schützlinge zu bestimmen, sie auf den richtigen Weg zu bringen. Das wäre doch sicherlich zu ihrem Vorteil. Wir könnten alle Fehler vermeiden, die unsere Gesellschaft begangen hat, wir könnten alles besser machen.

Genug philosophiert, ich denke, ich werde jetzt in die Kommandozentrale gehen. Gehen, naja, das ist nicht unbedingt das richtige Wort, gleiten, fliegen, ja sogar torkeln wäre wohl besser.

„Komm' nur herein“, rief Peter fröhlich von seinem Kommandosessel aus, in dem er festgeschnallt war. Wenige Augenblicke zuvor hatte ein Ton wie der Klang einer Glocke den Raum erfüllt, jemand war offensichtlich mit zuviel Schwung gegen die Luke geflogen.

Die Tür öffnete sich mit einem sanften Zischen und Vik kam herein. Er hielt sich die linke Schulter, mit der er anscheinend unsanft gegen die Luke gekommen war. „Da habe ich noch ein paar Tage etwas davon“, meinte er in dem Versuch, den Schmerz mit Humor zu bekämpfen.

Seinen Schmerz vergaß er aber auch so wenige Momente später, als er einen Blick durch die Glaskuppel warf, die in der Spitze angebracht war.

„Hast Du das schon gefilmt?“, fragte er Nicole, die neben Peter saß und bis dahin einige Geräte kontrolliert hatte.

„Noch nicht, Moment.“ Sie schnallte sich ab und flog zu der Kamera, die die Einstiegs Luke und die Kommandosessel gefilmt hatte. Das Bild veränderte sich, jetzt zeigte es die beiden Astrophysiker, Tabata und Thomas. Sie schwebten kurz vor der Glaskuppel und betrachteten das All. Sie hatten anscheinend nicht einmal bemerkt, daß jemand eingetreten war.

Das All hatte eine seltsame Farbe. Auf den ersten Black sah es einfach nur schwarz aus, aber je länger der Blick verweilte, desto mehr wirkte es wie ein dunkelviolet. Auf alle Fälle fehlten jegliche Sonnensysteme, es schien, als wenn sich nichts dort draußen befände.

## 2 Flucht

„Sieht faszinierend aus, da draußen, oder?“ fragte Peter in diesem Moment. „Ich hatte mich schon gefragt, wann du in die Zentrale kommen würdest.“

„Ich mußte erstmal wieder aufwachen. Bist du auch bewußtlos geworden?“

„Ja. Ich habe stichprobenartig verschiedene Kabinen angerufen, als ich wieder aufgewacht bin, das Phänomen scheint uns alle erwischt zu haben. Was dich interessieren wird: Die Medizinische hat bestätigt, daß die Strahlung nicht zu Dauerschädigungen führt. Wenn ich Juan richtig verstanden habe, hat das Transdimfeld nur zu einer temporären Orientierungslosigkeit geführt, aber das kann er dir sicherlich besser und genauer erläutern.“

„Ich werde auch gleich zu ihm gehen, dann nehme ich auch gleich einen Einblick in die Aufzeichnungen. Aber bitte erklär' mir jetzt erstmal, was ich da draußen sehe, und ob hier alles in Ordnung ist.“

„Wenn ich wüßte, was das da draußen ist, wäre ich schlauer. Wir befinden uns jetzt nicht mehr im Einsteinschen Universum, hier scheinen andere Gesetze zu gelten. Möglicherweise ist das, was wir hier sehen, das Hintergrundrauschen der Sterne. Durch die hohe Geschwindigkeit, mit der wir reisen, hat eine Verschiebung der Frequenzen der elektromagnetischen Wellen stattgefunden, so daß die langwelligen Signale plötzlich sichtbar werden. Allerdings kann es auch sein, daß wir hier die Auswirkungen des Transdim-Feldes beobachten, genaues weiß ich, wenn ich in mein Labor gehe, hoffe ich.“

Viktor machte nicht den Eindruck, als wenn er alles verstanden hätte. „Und, ist alles sonst soweit in Ordnung?“

„Keine Probleme. Der Antrieb läuft ohne zu murren. Ich werde ihn aber trotzdem auf unserem Zielplaneten komplett auseinandernehmen, damit wir sicher sein können, daß wir auch wieder zurückkommen.“

„Wo geht's denn jetzt hin?“

„Nach Magrathea“, kam Tabatas Stimme von der Decke.

„Wer ist denn auf diesen Namen gekommen?“, fragte Vik erstaunt. Er hatte wohl gedacht, technische Daten zu erfahren, stattdessen wurde er mit einem Namen konfrontiert.

„Ich“, war Tabatas knappe Antwort. „Wir haben in der Zentrale gelost, in welcher Reihenfolge wir die Namen vergeben dürfen. Ich habe gewonnen.“

„Dann folgen ich, Nicole und Peter“, fügte Thomas hinzu. „Aber du möchtest bestimmt lieber wissen, wo unser Ziel liegt. Es ist zwanzig Lichtjahre von der Erde entfernt und liegt noch ein bißchen näher am Außenrand der Galaxis als die Erde. Nach Renoir ist die Wahrscheinlichkeit, daß wir auf einen Class-M System treffen, bei 80%, die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Planet Leben tragen kann, liegt bei 20%. In einigen Tagen werden wir wissen, ob er Recht hatte.“

„Ich finde es trotzdem noch zu ungewiß. Ohne dich angreifen zu wollen Peter, aber wie ist denn die Situation? Wir sitzen hier in einem ungetesteten Raumschiff mit einem ungetesteten Antrieb und fliegen zu einem unbekanntem Ziel. Wir wissen weder, ob wir das finden, was wir suchen, noch, ob wir aus diesem seltsamen Zwischenzustand jemals wieder in unsere Dimension zurückkehren können. Es sind mir einfach zuviele Unbekannte, die da auf uns treffen.“

„Was sind die Alternativen?“, wandte Nicole ein. „Wir haben für den Antrieb einen Kernreaktor gebaut und dafür illegal spaltbares Material besorgt, ihr Biologen habt

## 2 *Flucht*

Embryonen und Föten entwendet. Wir alle haben illegale Experimente durchgeführt. Wenn wir auf der Erde geblieben wären, wären wir für Jahre ins Gefängnis gegangen, und selbst, wenn wir danach wieder zusammengekommen wären, es ist zweifelhaft, ob wir dann noch einmal etwas zustandebringen könnten, unser Wissen wäre schlicht gesagt einfach nicht mehr auf dem Stand. Und schließlich müßten wir erst wieder Geldgeber finden. Vergiß' es, die Flucht war der einzige, der richtige Weg.“ Nach einer kleinen Pause fügte sie dann noch mit einem zärtlichen Blick zu Peter hinzu: „Außerdem vertraue ich dem, was Peter und ich entworfen und gebaut haben.“

„Vielleicht brauche ich auch einfach nur deinen Optimismus. Warten wir die Tage ab, wir haben sowieso genügend zu tun, ich denke, wir werden kaum Gelegenheit haben, uns Gedanken zu machen.“

### **Mittwoch, der 10. September 2042**

Die vergangenen Tage waren wir damit beschäftigt gewesen, Ordnung in das Chaos zu bringen. Keiner hatte sich davon ausgeschlossen, auch ich nicht. Aus diesem Grund habe ich das Tagebuch etwas schleifen lassen. Ich gebe zu, das ist ein schlechter Anfang, aber ich gelobe Besserung.

Nicole, Peter, Tabata und Thomas arbeiteten in der Kommandozentrale und überwachten die Flugparameter. Dabei machten sie Zwölfstundenschichten, wobei nach jeweils sechs Stunden einer von beiden ausgewechselt wurde.

Wir anderen waren damit beschäftigt zu erfassen, was wir überhaupt mitgenommen hatten, ob wir überhaupt das Material dabei hatten, eine Kolonie zu eröffnen. Andere brachten ein paar der Laboratorien in einen funktionsfähigen Zustand und werteten die Flugdaten aus, sowohl medizinisch als auch physikalisch.

Es sah gut aus, zumindest in einer Richtung. Es gab anscheinend wirklich keine gefährliche Strahlung und auch der Antrieb lief wie erwartet. Dafür hatten wir andere Probleme, die mir Ludi mitteilte, als ich in der technischen Abteilung vorbeischaute. Ludi, eigentlich Ludwig, ist unser 'Mädchen für alles'. Er leitet die technische Betreuung, ohne die wir niemals hätten forschen können. Er und seine Kollegen hatten uns die letzten Tage unter ihrer Aufsicht Kisten und Geräte schleppen lassen, ein ungewohntes Bild, aber da waren sie uns einfach überlegen. Dabei hatten sie nicht nur Ordnung in dieses angehäuften Chaos gebracht, sondern auch erfaßt, was wir überhaupt mitgenommen hatten.

„Wir haben keinen Strom für die Siedlung!“, meinte Ludi und brachte damit das Problem auf den Punkt.

„Wie sieht es mit den Notstromgeneratoren aus?“

„Das kannst du dir abschminken. Notstromgeneratoren sorgen zur Not für Strom, so wie es ihr Name schon sagt. Unser normaler Strombedarf liegt weit über dem, was sie erzeugen können. Außerdem, weißt du, wie weit die nächste Tankstelle entfernt ist?“

„Wer nicht sarkastisch, was schlägst du vor?“

„Wir müssen unbedingt noch weitere Versorgungsflüge durchführen. Uns fehlt es an

## 2 Flucht

unheimlich vielen Dingen. Wir haben keine Zelte, keine Hütten, nichts, wo wir die empfindlichen Geräte vor Wettereinflüssen schützen können. Es fehlen außerdem die banalsten Dinge. Wir haben nur zwei Beile, drei Äxte, und nur eine Schaufel. Das Lächerlichste ist diese eine verrostete Kettensäge, die wir besitzen. Peters Crew wird wohl ein paar Flüge durchführen müssen. Die beste Lösung für das Energieproblem wird ein Reaktor sein, groß genug, um uns auch in Zukunft mit Strom versorgen zu können.“

„Hättet ihr nicht an soetwas denken können, als wir alles für die Flucht zusammengeraumt haben?“ Viktor wurde ärgerlich.

„Wir hatte alle Hände damit zu tun, für euch die Kisten zu schleppen, ihr habt uns dirigiert, wir konnten uns keine weiteren Gedanken machen, das hättet ihr machen müssen, aber ihr hattet natürlich nur eure Geräte im Kopf.“

„Ohne die wäre auch alles sinnlos gewesen!“ Nach einer Pause fügte Vik hinzu. „Hätten wir denn überhaupt transportable Geräte gehabt? Unseren Reaktor hätten wir ja nicht mitnehmen können.“

Ludi grinste. „Nee, du hast Recht, wir haben uns hier um nicht vorhandene Dinge gestritten. Ich denke, wir müssen bei den Versorgungsflügen auch daran denken.“

„Ich frage mich da nur, wie wir bei diesen Flügen die Flug und Raumüberwachung austricksen wollen, aber das werden wir besprechen, wenn es an der Zeit dazu ist. Ich denke, wir sollten auf dem neuen Planeten nach Höhlen suchen. Dort wären die Geräte erstmal geschützt. Wie lange werden uns denn die Generatoren versorgen können, solange wir noch keine andere Energiequelle haben?“

Ludi griff sich an das Kinn und grübelte. „Es gibt noch eine Möglichkeit. Wir könnten versuchen, für die Anfangszeit ein Aufwindkraftwerk zu bauen. Dafür dürften wir wohl alles dabei haben und das Prinzip ist genial. Es wird wohl kaum für viele Experimente reichen, aber wir werden unser Lager beleuchten können, außerdem wird es uns beim Aufbau helfen.“

„Wie funktioniert so ein Kraftwerk? Bitte erkläre es langsam, Schritt für Schritt, dann erkläre ich dir im Gegenzug auch gerne wie du deinem Pheromonaustoß erhöhen kannst, um besser bei Frauen anzukommen.“

„Danke, aber ich glaube, ich bin erfolgreich genug. Ich werde es dir auch ohne Gegenleistung gerne erklären. Stell' dir so ein Kraftwerk wie eine Art rundes Gewächshaus vor, das in der Mitte einen Kamin hat, und an den Kanten offen ist. Wenn die Sonne scheint, erwärmt sich die Luft unter dem Glasdach und steigt zur Mitte. Am Kamin steigt sie dann recht schnell auf. Eine dort angebrachte Turbine kann dann erstaunlich viel Strom produzieren. Der Nachteil ist der große Platzbedarf. Der Vorteil liegt im einfachen Prinzip. Das Beste ist, daß wir alles dafür hier haben.“

„Gut, wir halten noch eine große Versammlung ab, sobald wir einen geeigneten Planeten erreicht haben, aber es klingt schon mal gut.“

Der Sprungalarm unterbrach das Gespräch. Ludi eilte in seine Kabine, ich in meine. Ich legte mich wieder auf mein Bett, schnallte mich an und erwartete wieder eine Ohnmacht. Ich wartete immer noch darauf, als mich Peter in die Zentrale rief.

Mit der Zeit kam die Übung, so schlimm empfand ich die Schwerelosigkeit schon nicht mehr und ich bewegte mich schon erheblich geschickter, zumindest glaubte ich es.

## 2 Flucht

In der Zentrale erwartete mich bereits die gesamte Flugcrew, keiner hatte diesen Moment verpassen wollen.

„Sind wir da? Wie sieht es aus?“ Viktor stellte die Frage ungeduldig in den Raum.

„Immer mit der Ruhe“, antwortete Tabata vom Kommandosessel aus. „Wir tangieren Magrathea jetzt in einem Abstand von zehn Parsec, unsere Scanner sind auf der Suche nach Planeten, aber bis jetzt wissen wir noch nichts genaues.“

„Wie lange wird es deiner Einschätzung nach dauern, bis wir Bescheid wissen?“

„Frag' mich 'was leichteres. Wenn wir Glück haben, dauert es nur noch ein paar Minuten. Haben wir Pech, versteckt sich der geeignete Planet hinter der Sonne, dann wird es noch bis zu einer Woche dauern. Jetzt bist du aber an der Reihe, Dinge zu erklären. Wieso sind wir nicht bewußtlos geworden?“

Viktor grübelte. „Da ist Juan der bessere Ansprechpartner, aber nachdem wir festgestellt haben, daß die Bewußtlosigkeit bei Aktivierung des Transdim durch das Energiefeld kommt, das die Abschirmung durchschlägt, war fast zu erwarten, daß wenn wir das Feld deaktivieren, ein solcher Effekt eben nicht zustande kommen würde. Ich wußte es aber auch nicht vorher.“

„Jetzt wissen wir Bescheid und sind wieder etwas klüger als vorher“, meinte Peter.

### Freitag, der 12. September 2042

Der Tag begann für mich damit, daß mich Peter über Interkom aus dem Schlaf riß. Er meinte, ich solle sofort in die Zentrale kommen, ließ sich aber nicht aus, weshalb ich das tun solle. Auf dem Weg dorthin traf ich auf Tabata und Thomas, die er ebenfalls geweckt hatte und die genausowenig wußten.

Wir vermuteten, daß es um die Auswertungen der Planeten gehen würde.

„0:1 gegen Renoir“, meinte Peter traurig.

„Wieso?“, fragten einstimmig Viktor, Tabata und Thomas.

„Dieses System hat acht Planeten. Vier Gasriesen, vier feste Trabanten. Nummer eins ist zu heiß, genau wie Nummer zwei. Nummer drei hat keine Atmosphäre und Nummer vier ist wohl schon zu kalt. Es können sich keine weiteren inneren Planeten in diesem System befinden, also heißt es weiterreisen.“

„Weiter nach Damian!“ meinte Thomas aufmunternd.

„Damian?“ fragten vier Münder gleichzeitig.

„Ja! Ich habe das Recht, einen Namen zu vergeben, also nutze ich es auch aus!“ meinte Thomas.

Ich ging in meine Kabine, Thomas und Tabata führten die notwendigen Berechnungen durch und folgten eine halbe Stunde später. Zehn Minuten danach ertönte wieder der Sprungalarm, ein paar Minuten später waren wir wieder bewußtlos.

Es ist unangenehm, unerwartet wegzutreten, noch unangenehmer ist es jedoch, wenn du weißt, was gleich geschehen wird. Das Unangenehmste muß es jedoch wohl für den

## 2 Flucht

Piloten sein, der dieses Ereignis ja auslöst. Ich muß mal beizeiten die Flugcrew fragen.

Dieses System – Damian – das jetzt unser Ziel darstellte, lag etwa zwanzig Lichtjahre von Magrathea und zehn Lichtjahre von der Erde entfernt, wir würden unsere Heimat – unsere *ehemalige* Heimat – in kurzem Abstand passieren. Ich versuchte, mir über meine Gefühle zu ihr klarzuwerden, aber vergeblich.

*Zwölf Tage vergingen nun, bis die Crew um Viktor den nächsten möglichen Zielplaneten erreichten. Die Stimmung an Bord war laut den Tagebucheinträgen nicht schlecht. Kaum einer hatte anscheinend erwartet, daß schon der erste Anlauf erfolgreich sein würde.*

*Das Leben an Bord war zur Routine geworden und alle schienen zufrieden, ja auch Janou hatte das Kunststück geschafft, Viktor so zu bekochen, daß dieser zufrieden war.*

*Jetzt am zwölften Tag, es war der 24. September in ihrer Zeitrechnung, befand sich Viktor mit Thomas in der Zentrale, um den Vorstoß in den Normalraum mitzuerleben.*

Thomas legte einen Schalter um – den Hauptschalter des Transdim – Plötzlich stand die Zentrale in einem gleißenden Schein. Dieser Schein kam von außen, die Ursache war aber nicht zu erkennen, da die Kamera nicht nach außen gerichtet war.

Diese Erscheinung war nicht normal, das konnte man an den entsetzten Gesichtern der drei Menschen in der Zentrale sehen.

Thomas rief: „Was ist das?“

„Schalt sofort den Transdim an!“, befahl Nicole.

„Aber wir haben kein Ziel!“

„Egal! Mach das Teil an, oder wir werden gebraten!“

Das Grelle wich wieder dem dumpfen Glühen, und Ruhe trat ein, denn die Menschen in der Zentrale waren wieder bewußtlos zusammengesackt.

„Was bei allen Göttern des Universums war das?“, wollte Viktor wissen, als er wieder erwacht war. Er hielt sich die Stirn, mit der er während seiner Bewußtlosigkeit angeeckt war.

„Warte bitte noch ein paar Minuten, dann kann ich es dir hoffentlich sagen.“ meinte eine heftig atmende Nicole.

Eine halbe Stunde lang rechnete Nicole, verglich Werte, schrieb kleine Auswertungsprogramme. In der Zeit sprach niemand ein Wort, die Welt schien um sie herum stillzustehen. Dann entschlüpfte Nicole ein kleines 'Hups', sie hatte fertiggerechnet, jetzt wußte sie ihre jetzige Position und was genau passiert war.

„Ähem, entweder haben wir uns verrechnet, oder einige Theorien sind falsch. Diese Nova ist definitiv aus den Resten von Damian entstanden. Eigentlich sollte es sich um einen Sonnentyp handeln, der zu einem schwarzen Zwerg wird, nicht zu einer Nova, seltsam. Abgesehen davon sah das Spektrum noch sauber aus, es wurde praktisch nur Wasserstoff fusioniert, kein Kohlenstoff oder höhere Elemente. So oder so war Damian ein Fehlschlag.“

„Wo sind wir jetzt und wie ist der Zustand des Schiffs?“, fragte Viktor besorgt.

„Wir sind ein paar Lichtwochen von der Nova entfernt, nicht weiter. Du siehst ja selber, wie stark sie auch noch hier den Himmel überstrahlt. Ich glaube, wir haben Glück

## 2 Flucht

gehabt. Kein System meldet einen Fehlzustand, auch der konventionelle Antrieb scheint ohne Probleme zu funktionieren. Wie die Außenhülle tatsächlich aussieht, können wir allerdings erst nach einer Landung sehen. Das ist auch der einzige Grund, der mich davon abhält, Damian genauer zu untersuchen.“ Nach einer Pause, in der ihr Gesichtsausdruck von Bedauern in Trotz mutierte, fügte sie hinzu: „Ich denke, jetzt kommt Davos dran“.

Wohl um jeglicher Frage nach dem Grund der Namensgebung vorwegzunehmen, fügte sie weiterhin hinzu: „Ich wollte immer in Davos meinen Winterurlaub erleben, hab’ es aber nie geschafft. Ich will aber wenigstens einmal dagewesen sein.“

Peter, der inzwischen die Zentrale betreten hatte, meinte dazu kurz und knapp: „Frauenlogik“, was ihm eine Attacke von Nicole einbrachte. Die beiden kugelten sich innerhalb der Zentrale und brauchten ein paar Minuten, um sich wieder zu beruhigen.

Die Nachricht über diesen Fehlschlag hat sich wie ein Lauffeuer verbreitet und hat zu einem Stimmungsumschwung geführt. Noch gestern freuten sie sich darüber, eine neue Welt aufzubauen, eben habe ich die ersten unzufriedenen Gesichter gesehen, und Juan hat mir von einem Gespräch erzählt, das vorhin zwei Techniker geführt haben. Sie waren nicht nur unzufrieden, nein, sie meinten auch, daß sie besser auf der Erde aufgehoben wären, als auf ewig zwischen den Sternen zu treiben, oder das Opfer unbekannter Gefahren zu werden. Die Techniker sind eben nicht so in die Projekte eingebunden, daß sie sehen, daß sie alle Opfer wert sind, es sind halt nur Techniker, keine Forscher.

Bevor diese negative Stimmung noch weiter ausufert, werde ich gleich eine Versammlung einberufen, ich hoffe, ich kann alle noch einmal motivieren.

„Liebe Freunde“, ergriff Viktor das Wort. Sie hatten sich alle im Mittelgang versammelt und sahen fragend zu Viktor, der vor dem Eingang der Zentrale schwebte. „Ich habe euch hier zusammengerufen, um euch über den aktuellen Stand unserer Suche zu informieren. Wie ihr wisst, war Magrathea ein Fehlschlag. Leider ist Damian in einer Nova verglüht, also blieb uns nichts anderes übrig, als uns gleich das nächste System, das von Nicole so getaufte 'Davos' anzufliegen. Ich hoffe, daß wir dort fündig werden. Habt ihr dazu Fragen?“

„Werden wir ewig weiterfliegen?“

„Was machen wir, wenn wir keinen Planeten finden?“

„Wollen wir nie mehr zur Erde zurück?“

Ein wahres Fragengewitter ergoß sich über Viktor.

„Bitte nicht alle auf einmal!“ Er versuchte verzweifelt, wieder etwas Ruhe hineinzubringen. „Nach zwei weiteren Systemen werden wir alle zusammen über die Zukunft abstimmen. Sollten sich einige für einen Rückflug zur Erde entscheiden, werden wir versuchen, sie dorthin zu bringen. Aufgrund der von uns durchgeführten Experimente und den dafür auf der Erde drohenden Strafen hat sich die gesamte Führungscrew für eine Fortsetzung der Suche ausgesprochen, das heißt, wir würden die Rückkehrwilligen auf der Erde absetzen und dann mit reduzierter Crew weiter auf der Suche sein. Das soll aber niemanden davon abhalten, für sich persönlich zu entscheiden, zurückzukehren. Aber noch haben wir Davos. Ich hoffe, daß dies die Endstation unserer Suche sein wird.“ Damit schloß er die Versammlung.

Für einen Moment habe ich gedacht, daß mir die Kontrolle entgleiten würde. Ich konnte nicht anders, ich mußte sie vertrösten, hoffentlich sind sie für den Moment beruhigt. Hoffentlich werden wir jetzt auch fündig, denn ich glaube nicht, daß sich viele für eine Weiterreise entscheiden werden. Ja, natürlich werden wir Forscher weitermachen, wir haben keine andere Chance, aber bei den Technikern sehe ich schwarz. Ich hoffe, Davos wird ein Erfolg.

### **Donnerstag, 2. Oktober 2042**

Der große Moment steht kurz bevor. Wir stehen kurz vom dem Wiedereintritt ins Normaluniversum an den Grenzen des System mit dem Namen Davos.

Davos liegt etwa fünfzehn Lichtjahre von den glühenden Überresten von Damian entfernt. Die Erde liegt etwa zwanzig Lichtjahre in südwestlicher Richtung, wenn man das Zentrum der Galaxis als Nordpol annimmt.

Die Stimmung an Bord ist auf einen nie erreichten Tiefstand gesunken. Insgeheim bezweifle ich, ob unsere Moral einen weiteren Tiefschlag überstehen wird. Aus der Sicht der meisten anderen sind sowieso nur wir Forscher diejenigen, die etwas von den Behörden zu erwarten haben. So wird immer offener über eine Rückreise und hinter versteckter Hand von Meuterei gesprochen. Es steht nicht gut, wir brauchen den Erfolg, dringend!

Nicole betätigte den Rücksturzalarm, die Augen der versammelten Gruppenleiter folgte gebannt ihrer Hand. Sie ging zum Transdim, deaktivierte ihn, das Raumschiff fiel zurück in den Normalraum. Das Glimmen vor den Scheiben erlosch, wurde schwarz und viele Sterne zeigten sich, die einen besonders großen einrahmten, Davos.

„Immerhin ist er noch nicht verglüht!“ Nicole übernahm anscheinend die Aufgabe, für die Erheiterung der versammelten Menschen zu sorgen.

„Beeilt euch mit der Auswertung!“, drängte Viktor.

„Wenn ihr uns jetzt in Ruhe laßt, geht es um so schneller“, beschwerte sich Nicole.

Daraufhin verließen alle bis auf Thomas und Nicole die Zentrale.

Nicole betätigte noch einen Schalter, dann erlosch das Bild.

Die Kamera wurde wieder angeschaltet, als Viktor in die Zentrale zurückkam.

Kaum hatte er die Luke vollständig geöffnet, rief Thomas ihm zu: „Bingo! Wir haben’s!“

„Beruhige dich. Und wenn du das getan hast, kannst du noch einmal alles von vorne erzählen.“

„Jajaja“, meinte Thomas und fuhr ruhiger fort: „Davos III ist geeignet. Er liegt in der richtigen Entfernung, hat eine Vegetation auf Kohlenstoffbasis, und es gehen keine Signale von ihm aus, die auf höhere Zivilisation schließen lassen!“

„Das ist zur Abwechslung tatsächlich eine wirklich gute Nachricht und das so kurz nach der Ankunft. Wie schnell wissen wir mehr?“

„Tabata errechnet gerade die notwendigen Parameter und füttert Eddy damit.“

„Eddy?“, fragte Viktor nach.

„Tabata war der Meinung, unserer Computer bräuchte einen Namen und ihr gefiehl 'Eddy' eben gut.“

„Und wann ist Eddy bereit?“

„Jetzt“, kam es von hinten, wo Tabata an der Tastatur hing. „Ich muß nur noch den Alarm geben, dann sind wir in ein paar Sekunden dort.“

*Wie ich den Anmerkungen Viktors entnehmen konnte, die er an diesem Abend machte, war dieser kritischer gewesen, als alle anderen zusammen. Bislang waren sie immer über Lichtjahre hinweg gesprungen, da war eine Sekunde länger oder kürzer nicht entscheidend gewesen. Hier aber hätte eine einzige Sekunde zuviel möglicherweise ihren Tod bedeuten, deswegen übernahm der Computer – Eddy – die Kontrolle und hätte auch sofort Ausweichmanöver eingeleitet, falls sie in eine kritische Situation geraten wären, während sie noch bewußtlos waren.*

Tabata löste den Alarm aus und betätigte eine Taste am Computer. Ein Countdown ertönte, der von zehn abwärts zählte, was ihr ein „Spielkälber!“ von Viktor einbrachte.

Bei „Null“ wurden alle Anwesenden wieder bewußtlos. Diesesmal dauerte die Bewußtlosigkeit aber nicht sehr lange. Schon wenige Augenblicke später erwachte Tabata, die die Überwachungskamera abnahm und auf den Ausblick richtete.

Ein blaugrüner Planet füllte fast das Blickfeld aus. Sie machte einen Schwenk in den Raum. Alle schauten andächtig hinaus, dann befestigte sie die Kamera wieder am alten Platz.

Thomas fing mit den Untersuchungen des Planeten an, unterstützt durch Tabata. Wenige Minuten später erstatteten sie Viktor Bericht, der anscheinend immer noch fasziniert vom Ausblick war, denn brauchte mehrere Rufe, bis er reagierte.

„Bist du jetzt aufnahmefähig? Gut. Der Planet hat keine künstlichen Trabanten, lediglich ein Mond, etwas kleiner als unserer umkreist Davos. Davos ist etwas kleiner als die Erde und ist von allen Umweltbedingungen her absolut mit ihr zu vergleichen – wenn Du mich fragst, ist es der ideale Planet, genau diesen Planeten haben wir gesucht!“

Die Gruppenleiter reagierten auf diese Nachricht mit Erleichterung, die übrige Besatzung zum Teil mit Enttäuschung, aber zum größten Teil waren sie auch zufrieden, daß unsere Suche beendet war.

### **Freitag, 3. Oktober 2042**

Am 3. Oktober 2042 um 11:37 GMT nahmen wir Besitz von Davos. Wir hatten einige Zeit gebraucht, um den idealen Landeplatz zu finden. Nun hatten wir ihn. Am Südende eines Kontinents, nur wenige Kilometer von der Küste entfernt. (Genaue Ortsbeschreibung folgt)

Dort waren Höhlen, in denen wir vorübergehend unsere Apparaturen unterstellen konnten und dort waren große Bäume, deren Holz uns beim Bau der Unterkünfte helfen konnte.

## 2 Flucht

Vor der Landung hatten wir noch einmal unsere gesamte Ladung kontrolliert und sichergestellt, daß sie nicht verrutschen konnte. Dann gingen wir in unsere Kabinen, schnallten uns fest und übergaben die Verantwortung für uns und unser Leben der Flugcrew, die sich mit der Zeit zu einem echten Team entwickelt hatte.

Ich hatte es vorgezogen, die Landung in der Zentrale mitzubekommen. Es wurde ein Erlebnis, daß ich nie zuvor gehabt hatte und ich bezweifle, daß ich es jemals wieder so empfinden werde.

Nicole tauchte die Rakete in die Atmosphäre ein, wir begannen tiefer zu sinken, dabei wurde die Luft vor unserem Bugfenster immer heißer, bis sie schließlich glühte. Irgendwann gab sie einen mächtigen Schub mit den Steuerrüden, um uns umzudrehen. Von da an bremste sie uns mit viel Schub aus den Haupttriebwerken ab. Wir sanken immer weiter, dem unbekanntem Planet entgegen. Wir wurden durchgeschüttelt, Nicole konnte wahrscheinlich kaum noch die Anzeigen erkennen, aber wir sanken unbeirrbar weiter. In diesem Moment fühlte ich zum ersten Mal richtig Respekt für die Arbeit eines anderen. Es war seltsam, aber ich vertraute ihr. Ich hatte keine Angst, daß etwas schief laufen könnte, daß wir eine Bruchlandung hinlegen konnten, nein, als ich sie so arbeiten sah, war ich mir sicher, daß alles glücklich verlaufen würde.

Nur noch wenige hundert Meter und wir sanken weiter, nur noch wenige Dutzend Meter, wir wurden langsamer. Dann erschütterte uns ein Stoß, wir waren gelandet!

Nun folgten die abschließenden Untersuchungen, die aber nur noch bestätigten, was wir bereits wußten: Der Planet war ideal für unsere Zwecke.

Es dauerte noch etwa zwei Stunden, dann betrat der erste Mensch einen Planeten außerhalb unseres Sonnensystems.

Viktor entriegelte die Rampe und fuhr sie aus. Kaum daß sie ganz den Boden berührt hatte, lief Viktor, dicht gefolgt von Ludi hinaus, die Kamera folgte.

Sie richtete sich auf Viktor, anscheinend in der Hoffnung, er würde ein paar historische Worte sprechen. Stattdessen war es Ludi, der die ersten Worte sprach.

„Nach was stinkt das hier?“

Viktor, dem man nicht ansah, ob er sich ärgerte, daß nicht er es war, der die historischen ersten Worte gesprochen hatte, antwortete: „Hier wird es noch einiges geben, das uns seltsam vorkommen wird. Denk' dran, diese Welt hier hat nie einen Menschen gekannt, sie konnte sich nicht an uns, und wir konnten uns nicht an sie gewöhnen. Wir müssen zuerst sehen, auf welcher Basis diese Pflanzen und Tierwelt aufgebaut ist, damit wir wissen, ob wir diese Fauna als Basis für unsere Arbeit zu gebrauchen ist.“

Bis wir diese Frage klären konnten, würde viel Zeit vergehen. Zuerst mußte das Lager aufgebaut werden, unser provisorisches Kraftwerk mußte funktionieren und die übrige Infrastruktur mußte existent sein – bis dahin würde viel Zeit vergehen, für einige, wie mich einfach zuviel Zeit, aber sie würde mit viel Arbeit ausgefüllt sein.

### 3 Zwischenspiel

Icarus sah vom Bildschirm auf. Es war mittlerweile Abend geworden, wie er mit Erstaunen feststellte. Er stützte seinen Kopf auf seine linke Hand und schloß die Augen, um zu überlegen.

*Verbrecher, es waren Verbrecher gewesen, die sie damals geschaffen hatten. Dieser Viktor Lutter mußte Lota sein, Davos war sicherlich Dabo. Es hatte sie einfach nur die Gier nach Wissen getrieben, ohne daß sie Rücksicht auf irgendein Recht oder irgendein Gesetz genommen hatten. Das war eine rücksichtslose Tat!* Icarus stutzte. *Hatte er nicht damals auch so gehandelt? Hatte er sich nicht auch über Gesetze gestellt?* Er verwarf diesen Gedanken, teilweise sicherlich, weil er ihm nicht gefiel, zum anderen wurde er von Dawina gestört, die ihn anstubste.

„Aufwachen!“

Icarus sah sie mit verklärtem Blick an. „Was ist?“

„Das frage ich dich! Du sitzt hier schon eine Stunde vor dem Gerät und hast nicht einmal auf meine Fragen reagiert, was bei Lota kann dich so fesseln?“

„Lota.“

„Du weißt, daß ich deine einsilbigen Antworten nicht leiden kann.“

„Also“, er holte tief Luft. „Du kannst dich an die Diskette erinnern? Darauf befindet sich auch ein Bericht, den unser anonymer Freund für mich dort hinterlegt hat. Er handelt über Lota. Ich bin noch nicht soweit gekommen, aber es ist faszinierend. Ich mache gleich eine Kopie und ein paar Ausdrucke. Ich möchte dich bitten, den Bericht selber zu lesen.“

„Wenn du so geheimnisvoll tust, werde ich dir den Gefallen tun. Aber es gibt wichtigeres. Dominga hat eine Versammlung einberufen.“

Sie hatten sich in der großen Eingangshöhle versammelt. Am Ausgang standen Dominga und Norsanio, die anderen hatten sich vor ihnen auf Kisten oder Steinen gesetzt, einige standen. Dominga bat um Ruhe, dann sprach sie.

„Norsanio hat mir vorhin erzählt, daß ein Gleiter, der wahrscheinlich den Priestern gehört, dieses Gebiet überflogen hat. Das ist lange Zeit nicht mehr passiert, ich gehe also davon aus, daß sie unsere Spuren gefunden haben und uns suchen.“

„Hat uns der Gleiter entdeckt?“, fragte Ana.

Norsanio antwortete: „Ich denke nicht. Zu diesem Zeitpunkt befand sich niemand von euch außerhalb der Höhle und die Spuren des Raumschiffs der Menschen haben wir beseitigt. Wir können nur nicht sicher sein, daß dies nicht noch einmal geschieht, deswegen möchte ich euch bitten, bei euren Ausflügen in Zukunft sehr vorsichtig zu sein.“

Icarus kratzte sich grübelnd das Kinn. „Ich habe gedacht, eure Sensoren würden Eindringlinge schon von weitem entdecken?“

### 3 Zwischenspiel

„Die Sensoren arbeiten auf passiver Basis, sie senden keine Suchsignale aus. Nun sind leider die Gleiter der Priester sehr stark abgeschirmt und können durch unser Sensorennetz schlüpfen. Wir könnten aktive Sensoren benutzen, nur dann würden die Priester sie entdecken und sich zu Recht fragen, was wir verbergen möchten. Ich denke, es stehen uns noch interessante Ereignisse bevor.“

Sie besprachen noch einige organisatorische Fragen, dann schlossen sie die Versammlung. Icarus ging zum Rechner zurück, machte die Kopien und die Ausdrücke, dann las er weiter.

## 4 Aufbau

### 23.04.00

Jasmin. Ich glaube, sie wird mich noch in den Wahnsinn treiben, wenn wir sie nicht bald zurückschicken. Zur Erklärung: Sie ist die vierzehnjährige Nichte unseres guten Küchengeistes Janou.

Ein paar Tage vor dem Abflug hatte Janou einen Anruf von Jasmin erhalten. Ihre Eltern hatten sich wieder einmal gestritten, die Mutter war zu einer Freundin gefahren, der Vater auch, und sie war alleine.

Janou hatte mich gefragt, ob Jasmin hier ein paar Tage wohnen dürfe, bis sich die Situation entspannt hatte. Ich hatte leichtsinnigerweise zugesagt. Leichtsinnigerweise, denn da kannte ich sie noch nicht.

Nachdem ich sie jetzt schon über einen Monat ertragen muß, ist mein Entschluß noch stärker gewachsen, keine Kinder zu zeugen. Janou bemüht sich zwar, sie zu beschäftigen, aber Jasmin sieht ihre Aufgabe eher darin, immer dort zu sein, wo sie gerade am meisten stört. Einmal lungert sie auf Kisten herum, die wir gerade abtransportieren wollten, ein anderes Mal meint sie, daß sie einen mit unsinnigen Fragen löchern müßte.

Wenn man ihr dann eine Aufgabe gibt, die sie sogar begeistert annimmt, dann wird sie spätestens fünf Minuten danach keine Lust mehr dazu haben, andererseits jedoch beschwert sie sich, daß sie ja nichts zu tun hätte – Göre!

Als wir im Schloß unsere Sachen für die Flucht packten, konnten wir sie nicht zurücklassen, zumindest hatte Janou uns das eingeredet. Sie meinte, das wäre unmenschlich, sie alleine zu lassen. Sie hatte noch viele andere Argumente, die ich gar nicht richtig aufgenommen hatte, da mir zu dem Zeitpunkt ganz andere Probleme durch den Kopf schwirrten – also nahmen wir sie mit.

Jetzt haben wir natürlich das Problem, daß uns sicherlich eine Klage wegen Kindesentführung anhängig ist. Peter und Nicole werden in den nächsten Tagen den Rückflug antreten, um unsere Versorgungsprobleme zu lösen. Auf diesem Flug werden sie Jasmin mitnehmen. Die beiden hoffen, daß sie sie dann irgendwie zu ihren Eltern bringen können, die dann hoffentlich die Klage fallen lassen. Nicht daß wir noch einmal vorhätten zur Erde zurückzukehren, aber ich könnte es nicht mit mir vereinbaren, als Entführer zu gelten.

Jetzt aber zu anderen Themen. Wir haben heute Freitag, den 3. Oktober 2042 und gleichzeitig den 23.04.00. Als wir uns dem System näherten, hatten Tabata und Thomas

#### 4 Aufbau

alle notwendigen Daten gesammelt, um zu wissen, in welcher Zeit sich Davos um seine Sonne dreht, wie lange ein Tag dauert, und vieles andere, was Astrologen so interessiert.

Wir haben uns auf einen Kalender einigen können. Wir wollen den Tag, der nach Erdrechnung 22,6 Stunden dauert, in zehn Stunden einteilen. Jede Stunde hat einhundert Minuten, jede Minute einhundert Sekunden. Es wird eine Umstellung bedeuten, wird aber diesem archaischen System der Erde überlegen sein. Die Sekunden sind etwas kürzer als die Erdsekunden (100.000 Sekunden pro Tag statt 86.400 Sekunden), die Stunden dafür erheblich länger.

Wir teilen das Jahr in zehn Monate, geben ihnen aber keine Namen, wieso denn auch? Auch das Konzept der Wochen streichen wir einfach weg. Erholungstage wollen wir bei Bedarf nehmen und uns nicht in ein festes Schema pressen lassen. Durch die Drehung Davos begründet, hat jeder Monat dann 39 Tage, zudem müssen wir alle 6 Jahre einen Schalttag einbauen, da haben wir uns auf den letzten Tag des ersten Monats geeinigt.

Das Jahr soll am kürzesten Tag der Südhalbkugel anfangen, auf der wir uns befinden. Sobald wir genügend Strom für unsere Computer haben, will sich Ludi damit befassen, das neue Datumsprinzip diesen Kisten beizubringen.

## 5 Der Frachter

Die alte Frau ging an Deck, sie ging immer um diese Uhrzeit an Deck, seit Jahren. Es war zehn Minuten nach Fünf, also kurz nach Mittag. Wie immer hatte sie gegen fünf Minuten vor Vier ihr Essen aus dem Tiefkühlgerät geholt und es dann in der Mikrowelle erhitzt, wie immer hatte sie dabei die mobile Steuerkonsole dabei, die sie warnen würde, sollte etwas mit der Steuerung oder der Schiffstechnik nicht in Ordnung sein. Wie immer war nichts gewesen.

Nun ging sie an Deck, um nach ihrem obligatorischen Rundgang zurück auf die Brücke zu gehen.

Sie liebte die salzige Luft, die ihr um die Nase spielte. Sie hatte die See schon immer gemocht, schon als sie noch eine ganz junge Pardin gewesen war. Ihr größter Wunsch war es immer gewesen, einmal der Kapitän eines Frachtschiffs zu werden.

Niemand hatte sie verstanden, niemand hatte sie jemals verstanden. „Kapitän eines Frachters ist ein einsamer Beruf.“ hatten alle immer wieder gesagt, „Du bist völlig allein auf dem Schiff, du triffst nur für wenige Stunden im Monat auf andere intelligente Wesen, die übrige Zeit bist du auf hoher See.“

Sie hatten es nicht verstanden *genau das* war es doch, was sie immer gewollt hatte. Das war vor dreißig Jahren gewesen. Zwei Jahre später hatte sie ihren Traum erfüllt, sie war der Kapitän der „Mondauge“, einem Frachter der frantisch-burmesischen Gesellschaft, einer Handelsorganisation mit Sitz in Frantika.

Was sie transportierte, das hatte sie nie interessiert. Den Frachtraum sah sie sich immer nur über die Monitore an. Betreten hatte sie ihn noch nie, denn während der Reise war er mit Schutzgas geflutet, das nicht atembar war, und verhindern sollte, daß die Fracht durch Atmosphäreneinfluß Schaden erleiden konnte.

Ferner sollte es verhindern, daß im Frachtraum Feuer entstehen konnte, und es hatte noch einen Nebeneffekt: Es verhinderte wirkungsvoll, daß Ungeziefer oder blinde Passagiere an Bord kamen, was für sie das selbe war.

Sie stand mittlerweile am Bug und schaute auf die spiegelglatte See hinaus. Es war absolut windstill und keine Wolke verhüllte die Sonne, die ihre Lichtspielchen mit den sanften Wellen spielte.

Es war wieder soweit, sie mußte es wieder einmal tun. Sie wußte, es war verboten, sie wußte, es war gefährlich. Sollte etwas passieren, konnte sie über die Konsole keine Hilfe rufen.

Sie wußte das alles, es war ihr egal, absolut egal. Sie ging zum Kran und setzte ihn in Betrieb. Sie senkte den Haken ab, bis sie ihn in die Halterung der „Mondkind“ einrasten konnte. Sie stieg in das Beiboot und ließ es mit Hilfe ihres Steuerpults über die Reling ins Wasser setzen.

## 5 Der Frachter

Das „Mondkind“ war eigentlich dazu gedacht, um Inspektionsfahrten um den Frachter herum durchzuführen und um sich im Notfall retten zu können. Sie hatte anderes vor.

Sie setzte auf der Wasseroberfläche auf. Kurz danach hatte sie das Beiboot vom Haken befreit. Mit Vollgas fuhr sie vor dem Frachter her, der um einiges langsamer fuhr. Sie konnte die Geschwindigkeit der „Mondaugé“ nicht herabsetzen, während sie ihren Ausflug unternahm, das wäre in der Zentrale aufgefallen, so fuhr also die „Mondaugé“ weiter. Sie hatte in den Jahren mittlerweile die Technik derart perfektioniert, daß sie nicht mehr zu ihrem Schiff zurückfuhr, sondern sich einholen ließ. Sie mußte dann nur noch wenige Augenblicke vorher ihre Geschwindigkeit mit der der „Mondaugé“ angleichen, dann konnte sie sich einhaken und wieder zurück an Bord gelangen.

Das Schiff war nun nur noch als kleiner Punkt sichtbar. Sie stellte den Antrieb ab und ließ sich treiben. Nun spürte sie die Wellen, die ihr Boot sanft anhoben und absenkten.

Sie legte sich mit dem Rücken auf das Deck und genoß die sanften Bewegungen. Nach einiger Zeit stand sie kurz auf, um ihre Position und die der „Mondaugé“ zu bestimmen. Ein Blick auf das Kontrollpult genügte, um festzustellen, daß sie westlich abgetrieben war. Sie setzte den Motor wieder in Betrieb und fuhr gegen die Strömung.

Treibgut – direkt voraus, nur wenige hundert Meter entfernt schwamm etwas im Wasser. *Natürlich oder technisch?* Es sah mehr nach Müll aus. Sie haßte ihre Artgenossen dafür, daß sie keine Rücksicht auf die Perfektion des Meeres nahmen. Gerne wäre sie ausgewichen, aber ihr Kurs führte sie direkt daran vorbei und da sie in wenigen Minuten wieder an Bord zurückkehren mußte, nahm sie lieber den direkten Weg.

Kein normaler Müll – Trümmer. Und noch mehr. Sie fuhr langsam heran, senkte die Geschwindigkeit, stoppte schließlich ganz.

Eine Leiche schwamm im Wasser, ein Parde. Er trug eine Schwimmweste und trieb bewegungslos zwischen den Trümmern. Sie hatte ihn nun erreicht, wollte seine Schwimmweste ausziehen, damit er in der tiefen See seine letzte Ruhe finden konnte.

Sie griff um seinen Hals, suchte nach dem Verschuß – er schlug die Augen auf!

„H. . . il. . . fe“, kam es krächzend aus seinem Mund. Die alte Frau fuhr erschrocken auf.

Noch einmal schlug der Parde die Augen auf, wollte etwas sagen, fiel dann aber bewußtlos zusammen. Für Minuten stand sie an der Reling, schaute diesen Fremdkörper im Wasser an, unfähig zu entscheiden, was zu tun sei.

Dann spürte sie eine andere Anwesenheit – die „Mondaugé“! Sie war ihr bis auf wenige hundert Meter nahe gekommen, sie mußte nun den Motor wieder in Gang bringen. *Weswegen hatte sie eigentlich gestoppt?*

*Der Parde!* schoß es ihr noch in der letzten Sekunde durch den Kopf, bevor sie losfuhr. Er war mittlerweile etwas abgetrieben. Sie setzte zurück und zog ihn an Bord. Sie hatte jetzt kaum Zeit, sich Gedanken über die Konsequenzen zu machen, denn nun mußte sie etwas Abstand vom Schiff gewinnen, um nicht zu sehr von den Bugwellen erwischt zu werden. Sie gab nun Vollgas und fuhr in Richtung des Hakens, der wenige Meter vor ihr in Höhe der Wasseroberfläche hing.

Dann war sie eingehakt und ließ sich an Bord ziehen. Sie ging von Bord. Im letzten Moment sah sie den bewußtlosen Parden auf Deck liegen. Sie ging wieder zurück, befreite ihn von seiner Schwimmweste und legte ihn sich auf ihre Schulter. Die „Mondaugé“ war

## 5 Der Frachter

ein altes Schiff, ein Schiff aus der Zeit, als die Besatzung noch aus mehr als einer Person bestanden hatte.

Aus diesem Grund besaß sie auch eine voll ausgerüstete Krankenstation mit einer Liege. Jedes halbe Jahr einmal wurde ihr Schiff überprüft und gegebenenfalls neu ausgerüstet. Zu diesen Zeiten zog sie sich in ihre Kajüte zurück, um nicht anderen zu begegnen. Dieser Termin war gerade erst gewesen, so war die medizinische Abteilung nicht nur mit neuen Geräten und Medikamenten bestückt worden, außerdem war sie nun sauber.

Sie legte ihn auf die Liege . . . und zögerte. *Was jetzt?* Es war Jahre her, daß irgendetwas ihre Routine durchbrochen hatte, daß irgendeine Situation verlangt hatte, daß sie handeln mußte. *Ausziehen!* schoß es ihr durch den Kopf.

Sie öffnete seine Fliegerweste und zog seine Arme durch die Ärmel, er stöhnte leise auf, dann fuhr sie fort, ihn komplett auszuziehen.

*Dimina, auf deine alten Tage hin wirst du noch sentimental, fängst an, dich um andere zu kümmern.*

Sie schmiß seine nassen, kalten Sachen in eine Ecke, holte ein Handtuch und rubbelte ihn trocken und zog ihm einen Universalschlafanzug an, den sie im medizinischen Lager gefunden hatte. Immer wieder stöhnte er kurz auf, als habe er einen Albtraum.

*Und was jetzt? Ja, richtig, der Diagnosecomputer.* Sie setzte sich an das Terminal und beschrieb dem System das Problem. Nach wenigen Sekunden erhielt sie eine genaue Anleitung. Sie holte die Analysegeräte aus dem angegebenen Schrank und begann damit, Blutdruck, Puls und Temperatur ihres Patienten zu erfassen. Die ermittelten Werte flossen direkt in das System, das eine Behandlungsmethode erstellte.

*So, mein Patient ist also unterkühlt und ausgetrocknet. Jetzt soll ich auch noch eine Infusion setzen. Alte, was hast du dir da nur gedacht, als du ihn aus dem Wasser gefischt hast?* Nachdem sie ihn von der Liege auf das Krankenbett gelegt hatte, holte eine Infusionslösung, hängte sie an das Gestell am Bett, nahm den Schlauch und brachte ihn an der Infusionsmanschette an. *Wenigstens muß ich nicht selber nach der richtigen Einstichstelle suchen* ging ihr durch den Kopf, als sie ihm die Manschette anlegte und aktivierte. Die Sensoren innerhalb der Manschette begannen daraufhin, den Arm nach der richtigen Stelle abzusuchen. Als sie wenige Sekunden später ein leises Zischen hörte, wußte sie, daß der Apparat die Kanüle erfolgreich angebracht hatte. Sie nahm die Manschette ab und achtete darauf, nicht aus Versehen die Kanüle aus dem Arm zu reißen und fixierte den Schlauch mit medizinischem Klebeband.

Abschließend brachte sie noch die Sensoren für Blutdruck, Herzschlag und Puls an, und nachdem sie sich vergewissert hatte, daß sie funktionierten, nahm sie seine Kleidung und verließ den Raum in der Gewißheit, daß der Computer von nun an alles überwachen würde.

Als sie im Waschraum die Taschen der Kleidung leerte, damit sie sie reinigen konnte, überfiel sie ein wenig die Neugier. *Wen habe ich da eigentlich aus dem Wasser gefischt?* Sie fand ein Messer, eine Signalpistole, Feuerzeug und Zunder, alles wasserdicht verpackt. Die Frau vermutete, daß es sich hier um eine Notausrüstung handelte, wie sie Flieger der Katak bei einem Einsatz bei sich trugen. Seine Kleidung, eine schwarze Hose, schwarzes Hemd und schwarze Weste, sprach ebenfalls dafür, daß er zu den Katak gehörte. Sie hatte als Kind einmal einen Einsatz der Spezialkräfte beobachtet, die hatten genauso

## 5 Der Frachter

ausgesehen.

*Das gibt doch bestimmt noch Probleme, hätteste ihn doch im Wasser treiben lassen sollen.* Auf einmal wurde sie vielleicht noch öffentlich gelobt, daß sie ihn gerettet hatte? Das war das Letzte, was sie wollte.

Sie leerte weiter die Taschen und fand ein Bild. Es zeigte zwei Pardinnen, vielleicht Mutter und Tochter. Dafür sprach die Schrift auf der Rückseite. „Wir vermissen dich jede Sekunde, die du nicht bei uns sein kannst. Paß auf dich auf!“

Weiteres fand sie nicht. Sie steckte die Kleidung in die Waschmaschine und aktivierte das Programm. Nachdem sie zu Abend gegessen hatte, würde sie sie fertig getrocknet aus der Maschine holen können.

Jetzt aber mußte sie unbedingt ihren nachmittäglichen Kontrollgang starten. Nicht daß sie nicht automatisch vom System gewarnt werden würde, sollte ein Problem auftauchen, aber sie machte jeden Nachmittag diesen Kontrollgang, also auch jetzt. Sollte ihr Patient aufwachen, würde sie das System sowieso informieren.

Ein lauter Piepton riß sie aus dem Schlaf. *Alarm!* schoß ihr durch den Kopf. Sie griff zum Computer, um die Art der Störung zu erkennen und las „Die Infusionslösung wird in einer halben Stunde entleert sein, bitte wechseln.“ Sie schaute auf die Uhr – es war ein Uhr Nachts – und verfluchte ein weiteres Mal ihre Gutmütigkeit.

Als sie die Lösung austauschte, nutzte sie die Gelegenheit und betrachtete den Unbekannten genauer. Ein schöner Mann, kräftig gebaut, in der Blüte seiner Jahre. Sein Fell war kräftig und glänzte, seine Muskeln ausgeprägt, aber nicht zu stark. Und sein Gesicht, es sah so friedlich aus, wie er dort lag und sanft atmete. Sie konnte sich kaum vorstellen, daß dieser Mann zu den gefürchtesten Einheiten der Katak gehören sollte.

Diesmal erreichte sie der Alarm auf dem vormittäglichen Rundgang. Laut dem System zeigte der Patient Anzeichen, als würde er demnächst aufwachen. Sie beeilte sich, in die Krankenstation zu gelangen.

Als sie ankam, bemerkte sie schon, daß er nicht mehr so ruhig dalag, wie noch am Vortag. Es dauerte nur noch wenige Minuten, da öffnete er die Augen zunächst einen Spalt breit. Suchend schaute er sich um und entdeckte Dimina.

„Wo . . . wo bin ich?“ kam es flüsternd über seine Lippen.

„Du bist auf meinem Schiff, ich habe dich aus dem Wasser gezogen.“

„Danke, dafür . . . dafür danke ich dir unendlich. Wie heißt du?“

„Ich bin Dimina. Und wer bist du?“

„Du kannst mich Loel nennen. Dimina, wo fahren wir hin?“

„Ich pendele zwischen Arridos und Lamnaor. Morgen mittag werde ich dort ankommen.“

„Ich werde dich dort verlassen.“

„Gut, dann rufe ich den medizinischen Dienst, damit sie dich holen können.“

„Nein, bitte nicht. Ich gehe alleine.“

Dimina lachte laut auf. „Du kannst gerne versuchen aufzustehen. Spätestens nach dem zweiten Schritt wirst du vor Erschöpfung zusammengebrochen sein. Dann warte lieber

## 5 Der Frachter

noch ein paar Tage, bis wir wieder in Arridos sind. Da bist du dann auch wenigstens zwischen Parden und nicht bei diesen ungläubigen Wulf.“

„Wenn es dir nichts ausmacht, würde ich gerne auf dem Schiff bleiben, bis du das nächste Mal wieder in Lamnaor bist, bitte.“

„Hmm“ Ihr gefiel es nicht, noch ein paar Tage länger nicht alleine zu sein, aber andererseits konnte sie ihm diese Bitte aus irgendeinem Grund nicht ausschlagen. „Na gut“ grunzte sie „Dann habe ich jetzt die nächsten Tage einen Passagier an Bord. Willkommen auf der Mondauge.“

Loel erwiderte nichts darauf, er war bereits wieder eingeschlafen.

Zwei Tage später war Loel soweit wiederhergestellt, daß er normale Nahrung zu sich nehmen konnte – ein Umstand, der ihm sicherlich gefiel, aber Dimina ärgerte sich über die zusätzliche Arbeit, die sie dadurch hatte, zumindest gab sie das vor.

Als Loel kräftig genug war um aufzustehen, bereitete er sich sein Essen selber zu, Dimina war aber trotzdem häufig im Essensraum anwesend.

Dann kamen sie in Arridos an. Es war kurz nach Mittag, Loel stand an der Reling und sah sich die näherkommende Stadt an, Dimina kam aus dem Navigationsraum und stellte sich neben ihn.

„Und du möchtest wirklich nicht hier von Bord?“

„Ich habe gewisse Probleme, wegen denen ich lieber nicht mit den Katak zu tun haben möchte. Die Kontrollen in Arridos sind streng, ich werde nicht unbemerkt in die Stadt gelangen können.“

„Was hast du denn getan, bist du desertiert?“

„Desertiert?“

„Nun, deine Kleidung . . . Ich dachte, du bist ein Katak.“

Loel lachte auf. „Nicht wirklich. Zu der Truppe habe ich nie gehört.“ Schlagartig wurde er ernst. „Wo kann ich mich aufhalten, damit mich niemand bemerkt?“

„In meinen privaten Räumen schaut nie jemand vorbei. Die wissen, daß ich ungestört sein möchte.“

Das Anlegen ging – wie auch die gesamte Fahrt – vollautomatisch, aber trotzdem war ihre Anwesenheit auf der Brücke vorgeschrieben. Ihre Aufgabe war es, den Autopiloten zu beobachten und diesen im Problemfall zu deaktivieren und das Steuer zu übernehmen. Ein solcher Notfall war in den vielen Jahren niemals aufgetreten und auch diesmal verlief alles problemlos.

Als der Frachter bewegungslos im Hafenbecken lag und die Halteklammern ausgefahren waren, um es zu fixieren, meldete sie sich über Funk ab.

„Hier ist die Mondauge, der Kapitän meldet, das Boot ist verankert, ich melde mich ab.“

„Einen Moment noch Kapitän.“ kam die Antwort. „Hier sind ein paar Leute, die gerne mit ihnen sprechen würden.“

„Aber meine Untersuchung war doch gerade erst!“

„Es geht nicht um die Tauglichkeitsprüfung, die Herrn sind Katak.“

## 5 Der Frachter

Ein Schock durchfuhr sie. *Was wollten sie? Ging es um Loel?* Sie hoffte, daß ihre Stimme gefaßt klang, als sie antwortete. „Was wollen sie denn von mir?“

„Tut mir leid, das haben sie mir nicht gesagt. Aber wenn es beruhigend wirkt: Sie haben heute schon zwei Schiffe besucht, die die selbe Strecke fahren.“

„Nun gut, sie sollen kommen.“

Wenige Minuten später kamen zwei Katak an Bord. Der eine schien gerade erst seine Ausbildung beendet zu haben, der andere war in ihrem Alter. Sie führte sie zur Brücke.

„Sie werden sich sicherlich fragen, was wir von ihnen möchten“ begann der Ältere das Gespräch.

„Und ob!“ Dimina bemühte sich, erboßt zu wirken.

„Wir möchten sie auch gar nicht lange stören. Ist ihnen auf ihrer Fahrt etwas Ungewöhnliches aufgefallen?“

„Was ist für sie etwas Ungewöhnliches?“

„Nun, Trümmerstücke zum Beispiel.“

„Trümmerstücke? Von was? Worum geht es denn? Was suchen sie?“

„Nun, ich will ehrlich sein. Vor ein paar Tagen ist ein sehr gefährlicher Krimineller entkommen. Er ist mit einem Gleiter geflohen. Bevor er außer Reichweite war, konnten wir seinen Gleiter mit ein paar Schüssen treffen. Wir vermuten, daß wir den Antrieb dabei teilweise beschädigt haben. Seine vermutete Flugbahn führte über ihre Fahrtroute. Da wir ihn irgendwann im Radar verloren haben, vermuten wir, daß er abgestürzt ist.“

„Lota sei seiner Seele gnädig“ antwortete Dimina. „Sollte er wirklich über der See abgestürzt sein, können wir nur für ihn hoffen, daß er beim Absturz gestorben ist. Langsam verdurstend im Wasser zu treiben, ist eine der grausamsten Todesarten, die ich mir vorstellen kann.“

„Er hätte es verdient.“

„Was hat er denn getan, wenn ich fragen darf?“

„Ich weiß auch nichts Genaues, aber er soll eine der gefährlichsten Personen Dabos sein.“

„Es tut mir leid, ich kann ihnen leider nicht helfen. Es wäre sehr unwahrscheinlich, daß mir auf der Fahrt überhaupt Trümmer eines Gleiters aufgefallen wären. Sie sind viel zu klein für das Radar und ich stehe nicht den ganzen Tag auf der Brücke.“

„Nun gut. Dann möchten wir sie nicht weiter behelligen. Ich danke ihnen für ihre Kooperation. Und wenn ihnen irgendetwas auf der Rückfahrt auffallen sollte, sagen sie bitte Bescheid, wir würden uns darüber freuen.“

„Das werde ich machen“ versprach sie.

Die beiden Katak verabschiedeten sich und verließen das Schiff.

Sie verließ die Brücke und ging in ihre Kabine. Sie war leer!

„Loel, bist du hier? Die Katak haben das Schiff verlassen.“

Der Kleiderschrank öffnete sich, Loel trat heraus. „Ich war mir nicht sicher, ob sie nicht auch die Räume durchsuchen würden, da habe ich mich hier versteckt.“

„Was hast du wirklich getan? Ich habe gerade für dich gelogen, da mußt du jetzt auch ehrlich mit mir sein!“

## 5 Der Frachter

„Ich habe nichts getan, aber ich weiß etwas, das das Leben aller Wesen auf Dabo für immer verändern könnte. Ich kann es dir wirklich nicht verraten, es tut mir wirklich leid. Aber wenn die Zukunft es so will, wirst du es erfahren.“

Sie merkte, daß er jetzt nicht mehr erzählen würde, aber vielleicht würde er ja irgendwann auf der Fahrt nach Lamnaor etwas gesprächiger sein. Seltsamerweise hatte sie keine Angst vor ihm. Sie verstand es selber nicht, aber irgendwo tief in ihr drin sagte ihr etwas, daß dieser Parde kein Verbrecher war. Vielleicht irrte sie sich, vielleicht war das ja das Gefährliche an ihm, daß er so vertrauenswürdig erschien? Sie verbannte diesen Gedanken aus ihrem Kopf und ging zum Terminal, um den Ent- und Beladevorgang zu beobachten.

Gegen Abend legte die Mondkind ab. Dimina atmete auf, als sie den Hafen verlassen hatten und sie sich sicher sein konnte, daß sie nicht mehr aufgehalten würden. Zur Sicherheit hatte sie sogar das Schiff auf ungebetene Besucher hin kontrolliert.

Das Abendessen nahmen sie schweigend ein. Die nächsten Tage verliefen ebenso ereignislos.

Zwei Tage vor der Ankunft in Lamnaor stand Loel an der Reling und beobachtete den Sonnenuntergang. Dimina kam hinzu.

„Ich glaube, wir haben ein Problem.“

„Inwiefern?“

„Wie möchtest du unbemerkt von Bord kommen? Ich kann mir gut vorstellen, daß die Katak auch in Lamnaor wachsam sein werden.“

„Ja, das ging mir auch schon durch den Kopf. Es ist Nacht, wenn wir ankommen, oder?“

Dimina nickte.

„Gut. Dann werde ich kurz vor der Ankunft von Bord gehen. Das Wasser ist warm genug. Ich werde auf der landabgewandten Seite ins Wasser gehen, dann kann mich niemand beobachten.“

„Du weißt, daß du ganz leicht in die Schrauben kommen kannst? Ich kann die Geschwindigkeit nicht runtersetzen, das fällt zu sehr auf!“

„Das ist mir schon klar. Ich muß das Risiko eingehen. Ich kann dich nicht weiter hineinziehen als du schon drinsteckst. Die Gefahr einer Entdeckung ist zu hoch. Ich habe meinen Entschluß gefaßt.“

Den nächsten Tag verbrachte Loel damit, die Karte des Hafens zu studieren, um die ideale Ausstiegsstelle zu finden. Dann war es Abend und sie hatten fast den Hafen erreicht. Loel stand an der Reling. Er zog sich aus und packte seine Kleidung in einen wasserdichten Beutel, den er gleichzeitig als Schwimmhilfe nutzen wollte.

Dimina war auf der Brücke und überwachte die Einfahrt in den Hafen. Sie hatten sich kurz zuvor voneinander verabschiedet. Dimina hatte das Gefühl, einen guten Freund zu verlieren, Loel erging es ähnlich. Er nahm sich vor, sie zu besuchen, sollte sich in Zukunft die Gelegenheit dazu ergeben.

## 5 *Der Frachter*

Jetzt sprang Loel von Bord. Er beeilte sich, vom Schiff wegzuschwimmen, bevor das Heck mit den Schrauben in seine Nähe kam. Dann hatte ihn das Schiff passiert. Bis zum Ufer waren es wenige hundert Meter, die Strömung war nur leicht vorhanden.

Wenige Minuten später hatte er das Ufer erreicht. Er stieg erschöpft die Böschung hoch. Er hatte sich diesen Punkt auf der Karte ausgesucht, weil es hier ein kleines Wäldchen gab, das zu dieser Zeit unbevölkert sein sollte. Er öffnete den Beutel, nahm ein Handtuch heraus und trocknete sich. Danach zog er sich an und vergrub den Beutel. Danach ging er in die Stadt.

## 6 Die Töchter der Nacht

Lamnaor war eine typische Händlerstadt, die von handelstreibenden Parden gegründet worden war. Als Loel durch die Straßen ging, fiel er nicht auf, denn viele Einwohner waren Parden. Die Wulf zogen es vor, unter sich zu bleiben und hatten ein paar Kilometer von Lamnaor entfernt ihre Siedlung, das eigentliche Lamnaor, das dieser Siedlung den Namen gegeben hatte.

Es gab aber auch Wulf, die hier in der Stadt wohnten. Hauptsächlich waren es handeltreibende Wulf, die sich durch die Arbeit mehr mit den Parden als mit ihren Landsleuten verbunden fühlten. Aber auch die Priester Lotas wohnten hier. Und zu einem dieser Priester war Loel nun unterwegs.

Er wohnte in einem Wohnblock in der Nähe des Lotanas. Loel fuhr mit dem Fahrstuhl in den zehnten Stock. Vor einer Tür blieb er stehen. Er drückte auf den Klingelknopf, der beschriftet war mit „Darnio“.

Es dauerte eine Minute, da ging die Tür auf. Ein älterer Wulf, der offensichtlich schon geschlafen hatte, öffnete die Tür.

„Sakak? Was machst du denn hier?“

Loel alias Sakak antwortete: „Kannst du mich hereinlassen? Ich habe Probleme.“

„Aber natürlich, komm herein, mein Freund!“

Sie gingen in den Wohnraum. Um einen runden Tisch herum nahmen sie Platz.

„Nun sag schon mein Freund, was ist dein Problem?“

„Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll. Ich muß untertauchen. Die Katak sind hinter mir her.“

„Das wissen wir.“ antwortete eine dunkle, weibliche Stimme hinter Sakak. Er fuhr erschrocken um. Hinter ihm stand eine dunkelfellige Pardin und schaute ihn aus ihren goldenen Augen an.

„Deine Voraussage war richtig, Schwester. Du hattest gemeint, Sakak würde heute abend zu mir kommen und tatsächlich, hier ist er.“

„Es war nur allzu logisch. Es gab nur vier Schiffe, die in die Nähe der Absturzstelle gekommen sind. Wenn dann auf einmal bei einem der Schiffe erheblich mehr Lebensmittel nachgefüllt werden, als dies normalerweise der Fall ist, sollte es wohl jedem klar sein, daß davon noch wer anders als der Kapitän gegessen hat. Daß Sakak wiederum zu dir kommen würde, war auch logisch, denn er kennt keine andere Bezugsperson in dieser Gegend. Ungewiß war nur, ob er es schaffen würde, zu dir zu gelangen.“

Sakaks Blick wanderte verwirrt von Darnio zur Pardin und zurück.

„Sakak, mein Freund, darf ich dich mit Senora bekannt machen?“

Senora setzte sich neben Sakak. „Es freut mich, dich endlich kennenzulernen. Wir haben dich schon lange beobachtet. Nicht immer war uns klar, welche Absichten du

## 6 Die Töchter der Nacht

verfolgt hast, aber ich denke, du warst dir selber nicht immer sicher, ob das, was du da tust wirklich richtig ist. Durch die Tatsache, daß du Icarus befreit hast, war uns aber endgültig klar, daß wir in unserer Einschätzung deiner Person richtig lagen. Und jetzt lese ich in dir, daß wir dir unser Geheimnis anvertrauen können.“

Sakak schaute verwirrt.

Senora fuhr fort. „Ich gehöre zu den Töchtern der Nacht. Seit einigen Jahrhunderten sammeln wir Informationen, um unser Ziel, die Befreiung Dabos zu erreichen. Noch nie waren wir unserem Ziel so nah wie jetzt. Ruhe dich aus, morgen früh wird dich ein Vertrauter abholen.“

Senora stand auf. „Darnio, ich verlasse euch beide jetzt, ich muß mein Erlebtes mit den Schwestern teilen. Gehe morgen ganz normal deiner Tätigkeit nach, alles weitere übernehmen wir. Ich wünsche euch beiden eine erholsame Nacht.“

Als sie die Wohnung verlassen hatte, ergriff Darnio das Wort. „Sakak, mein Freund, ich muß dir ein Geständnis machen. Ich bin nicht nur einfach ein Priester Lotas, ich bin ein Vertrauter der Töchter der Nacht.“

„Was sind diese Töchter der Nacht?“

„Es ist eine Gruppe schwarzer Parden. Sie befinden sich auf allen Kontinenten Dabos an allen wichtigen Stellen. Sie sitzen in den Firmen, sie sitzen unter den Tenga in den Verwaltungen. Es gibt sie sowohl bei den Katak als auch bei uns Limor. Sie halten ständig untereinander Kontakt, so daß alles, was eine Schwester erlebt, wenig später alle Schwestern wissen. Es sind Telepathen, mußt du wissen.“

„Es gibt wirklich Telepathie?“

„Ja, sie sind der lebende Beweis. Sie halten über tausende von Kilometern untereinander Kontakt und sie sind in der Lage, die Gefühle und alle offen liegenden Gedanken der Personen zu erkennen, denen sie in die Augen schauen.“

Darnio stand auf. „Aber das soll für heute reichen. Ich denke, morgen wirst du mehr erfahren, wenn du abgeholt wirst.“

Am nächsten Morgen wachte Sakak vom Lärm aus der Küche auf. Er hatte noch lange wachgelegen und hatte versucht, die Situation zu begreifen. Er, der er dachte, alle Geheimnisse der Welt zu kennen, war mit etwas konfrontiert worden, das so gewaltig war, daß er es kaum begriff. Da gab es seit Jahrhunderten eine Gruppe von Telepathen und sie saßen überall und wußten alles.

Jetzt, wo er darüber nachdachte, fiel ihm auf, daß die schwarzfelligen Parden, die er schon gesehen hatte, immer an den Stellen arbeiteten, an denen Informationen zusammenfloßen. Sie waren begehrte Analysten, denn ihre Prognosen und Auswertungen stimmten nahezu immer. Jetzt wußte er auch endlich, *wieso* sie sich so selten irrten. Wenn er das Wissen einer gesamten Welt hätte, könnte auch er viel besser abschätzen, was passieren würde.

Diese Gedanken hatten ihn noch lange wachgehalten, so torkelte er jetzt schlaftrunken in die Küche, in der Darnio etwas in der Pfanne briet.

Als er Sakak bemerkte, drehte er sich zu ihm um. „Ich wünsche dir einen wunderschönen Morgen, mein Freund. Du siehst verschlafen aus, war etwas nicht richtig in deinem Zimmer?“

## 6 Die Töchter der Nacht

„Dir auch einen guten Morgen. Nein, alles war wunderbar, wie immer. Aber ich konnte nicht einschlafen. Die letzten Tage ist einfach zuviel geschehen.“

„Das kann ich verstehen. Als ich damals mit den Töchtern zusammentraf, erging es mir kaum anders. Du kommst drüber weg, das verspreche ich dir. Setz' dich schon einmal hin, das Essen ist gleich fertig.“

Sakak setzte sich. „Wie bist du zu ihnen gekommen?“

„Oh, nicht ich bin zu ihnen, sondern sie sind zu mir gekommen. Sie suchen sich die Vertrauten sehr gut aus.“

Darnio nahm die Pfanne vom Herd und legte jeweils ein Fleischstück auf Sakaks und seinen Teller. „Du mochtest doch Randaffleisch am Morgen oder?“

Er stellte die Pfanne ab und setzte sich zu Sakak. „Nun, ich war noch auf der Hochschule, um Limor zu werden. Ein Schwarzfell arbeitete dort in der Registratur, ein wirklich hübsches Schwarzfell. Für die hätte ich fast alle Wulf stehen lassen.,, Er lachte kurz auf. „Natürlich nur fast. Nun, ich mußte zu ihr, um meinen Ausweis verlängern zu lassen. Mir ging an diesem Tag viel durch den Kopf. Ich rang mir mit, ob ich nicht die ganze Sache fallen lassen sollte. Auf einmal erschien es mir nicht mehr sinnvoll, Limor zu werden und Lota zu preisen. Irgendwie erschien es mir – falsch. Ich kann dir nicht sagen, wieso ich dieses Gefühl hatte, ich hatte es einfach.“

„Ich kenne das Gefühl. Auch mich plagten damals ähnliche Gedanken, damals, kurz bevor ich bei dem Sama aufgenommen wurde.“

„Nun, dann kennst du das ja. Ich bin bin wie gesagt innerlich aufgewühlt in den Raum gekommen, der verdunkelt war, wie alle Räume, in denen Schwarzfelle arbeiten. Ja, sie sind schon ein paar seltsame Wesen, zum einen sind sie uns geistig unheimlich überlegen, auf der anderen Seite sind sie absolut lichtempfindlich. Aber ich wollte ja was ganz anderes erzählen. Ich bin also in diesen Raum, mit einem Kopf, der innerlich brüllte, so viele Gedanken kämpften gegeneinander. Ich gab ihr den Ausweis, bat darum, ihn verlängern zu lassen, da fragte sie mich, weswegen ich ihn denn verlängern würde, wenn ich mir so unsicher wäre, ob ich überhaupt weitermachen würde.

Ich muß sie total verwirrt angesehen habe. Ich schaute in ihre goldenen Augen und ich konnte nicht anders. Ich erzählte ihr, was ich empfand. Ich wollte Gutes tun, anderen Wesen helfen, aber gleichzeitig glaubte ich, daß der Weg der falsche sei, daß irgendetwas falsch daran war, Lota zu preisen. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich erzählte, aber sie schaute mich die ganze Zeit einfach nur aus ihren großen Augen an und schien alles in sich aufzusaugen, was ich sagte.

Irgendwann wurde mir bewußt, daß ich gerade einem Fremden meine innersten Gefühle beichtete und stockte. Sie schaute mich nur verständnisvoll an und meinte, sie könne meine Gefühle verstehen und könne mir helfen, etwas Gutes zu tun. Sie gab mir eine Adresse, bei der ich mich melden sollte. Dort erwartete mich ein älterer Wulf und ein anderes Schwarzfell. Wir unterhielten uns stundenlang und irgendwann eröffneten sie mir, daß ich soeben als Vertrauter der Töchter der Nacht aufgenommen worden war.

Nun, sie rieten mir dann, mein Studium nicht aufzugeben und halfen mir, damit ich auf diese Stelle hier kam. Das wars.“

Sakak wollte noch fragen, ob es Zufall gewesen war, daß sie beide sich damals getroffen hatten oder ob da auch die Schwestern eine Rolle gespielt hatten, da klingelte es an der

Tür.

Darnio sprang auf. „Das wird der Vertraute sein, mal sehen, wer es ist.“

Darnio ließ einen jüngeren Wulf herein. „Hallo Rubio, es freut mich, dich zu sehen!“

„Die Freude ist ganz auf meiner Seite, mein Freund! Laß dich umarmen!“

Nach der Umarmungszeremonie kamen sie zu Sakak in die Küche.

„Hallo Freund Sakak. Ich bin Rubio. Ich habe unauffälligere Kleidung für dich mitgebracht. Danach fahren wir zur obersten Tochter, sie hat wohl ein paar Analysen, die sie mit dir besprechen möchte.“

Die oberste Tochter lebte in einem Teil der Stadt, der nahe an den Wulfsektor grenzte. Die Häuser hier waren nach Wulf Art gebaut, das heißt, es waren flache Steinhäuser aus Naturstein. Vor einem der Häuser hielten sie ihren Wagen an. Rubio ging zur Tür, gefolgt von Sakak, der sich interessiert umschaute.

Rubio klopfte an die Tür, die daraufhin einen Spalt weit geöffnet wurde. Sakak konnte nichts erkennen, es war stockdunkel im Inneren. Dann schlüpfte Rubio ins Innere und winkte Sakak heran.

Im Inneren war es nahezu finster, die nur leicht glimmende Leuchtfolie an der Decke reichte gerade aus, damit sie erkennen konnten, wo Hindernisse im Weg standen, denen sie ausweichen mußten.

„Kommt, setzt euch“, sagte eine weibliche Stimme aus dem Hintergrund. „Hier, folgt einfach meiner Stimme.“

Als sie näher kamen, sahen sie daß eine Pardin auf einem halbrunden Sofa vor einem flachen Tisch saß. Sie nahmen auf der gegenüberliegenden Seite auf dem Sofa Platz.

„Ich hoffe, die Beleuchtung reicht euch aus. Ich habe sie extra ein wenig heller gemacht. Sie ist kurz davor, mich zu blenden.“

Sakak schaute verwirrt.

„Ja Sakak, wir Töchter der Nacht zahlen unseren Preis für unsere Fähigkeiten. Wir haben den Namen nicht umsonst. Wir sind sehr lichtempfindlich. Bei den meisten geht es soweit, daß sie sich tagsüber mit einer starken Sonnenbrille bewegen können. Bei mir ist es leider so, daß schon geringe Helligkeit starke Schmerzen hervorruft.“

„Das tut mir leid.“

„Ich weiß. Aber wir sind wegen etwas anderem hier. Wir haben nahezu überall unsere Quellen, auf auf Zhad in den Städten der Menschen und im Ausbildungslager. Nur im Umfeld der Sama sind wir auf Mutmaßungen angewiesen. Wir hatten bislang niemanden, der uns informiert hatten. Ich hoffe, daß du uns mit Informationen versorgen kannst, über die wir derzeit nur mutmaßen können.“

„Ich werde versuchen, euch soweit zu helfen, wie ich kann. Aber ihr wißt, daß ich geflohen bin, ich habe keinen Kontakt mehr.“

„Das ist uns bewußt. Aber ich denke, wir werden trotzdem viele Fragen klären können. Bitte erzähle, was passiert ist, nachdem das Triadon zur Expedition in die Berge aufgebrochen ist. Wir wissen, daß es eine Aktion der Sakak gegeben haben muß, und daß Icarus in das Schulungsprogramm aufgenommen wurde, aber vieles dazwischen liegt im Nebel.“

## 6 Die Töchter der Nacht

„Nun, das Triadon brach im zweiten Monat auf, um Ausgrabungen durchzuführen. Wir erfuhren leider recht spät, daß sie dieses Artefakt der Menschen entdeckt hatten, unsere Quelle beim Triadon war recht unzuverlässig. Als sie dann aufbrachen, erreichte unsere Quelle wenigstens, daß sie mitkam, so wurden wir über den Stand der Ausgrabung informiert. Zur Sicherheit hatten wir das gesamte Lager von Sakak beobachten lassen. Wir hofften, daß sie nichts weiter finden würden, wollten aber sicher sein, im Zweifel eingreifen zu können.

Als eine der Personen, Debra, aufgeregt aus der Höhle stürmte, die sie untersuchten, beging einer der Unterführer der Sakak einen folgenschweren Fehler. Er erkannte einen Notfall und befahl den Einsatz. Leider waren die Sakak nur allzu schießwütig, so gab es unnötige Verluste, Debra starb, andere wurden schwer verletzt.

Icarus und seine Freundin Tinka entkamen zunächst. Die Überwachung der Kommunikationseinrichtung ergab dann, daß sie sich in einem uns bekannten Notversteck treffen wollten. Leider kamen wir etwas zu spät und sahen noch, wie Icarus gerade aufbrach. Wir entschieden, mit dem Einsatz noch zu warten, bis er wiederkommen würde. Wären nur nur etwas eher gekommen, es hätte soviel verhindert werden können.

Icarus brach im Lotanas ein, tötete zwei Katak und entwand das Artefakt, das Debra kurz vorher gefunden hatte.“

Die Pardin unterbrach Sakak. „Um welche Art von Artefakt handelte es sich?“

„Es ist ein Bild. Es zeigt einen Menschen, der ein Drakjunges in den Armen hält. Wenn dieses Bild an die Öffentlichkeit gekommen wäre, wäre es recht brisant geworden. Aber trotzdem halte ich die Aktionen, die gefolgt sind, nicht für richtig.

Als Icarus mit dem Artefakt wiederkam, schlugen wir zu. Ich schaffte es durch meinen Einfluß, Icarus in das Ausbildungszentrum zu bringen, aber damit hatte ich meinen Kredit verspielt. Ich konnte nicht verhindern, daß Tinka und ihr Vater Ondo in die Läuterung geschickt wurden.“

„Was ist diese Läuterung tatsächlich? Wir wir haben die seltsamsten Dinge darüber gehört, aber wissen nichts konkretes.“

Sakak schnaubte verächtlich. „Diese Läuterung ist ein großer Spaß für die Menschen. Ich bin mir nicht sicher, wie das Verfahren funktioniert, aber die Wirkung ist, daß die geläuterten Wesen auf ihre Urinstinkte zurückgesetzt werden, sie sind keine intelligenten Wesen mehr und verhalten sich wie wilde Tiere! Es ist einfach nur schrecklich, aber noch schrecklicher ist es, was dann anschließend passiert. Anschließend werden die Geläuterten in Gehegen freigelassen und von den Menschen auf Jagden gestellt und erschossen!“

„Das . . . das ist unglaublich! Das ist schlimmer als alles, was wir uns dachten!“

„Sie betrachten uns als ihre Schöpfung. Und so denken sie, können sie auch über uns bestimmen. Dabei sehen sie doch überhaupt nicht, daß die Menschen nur noch ein degenerierter Haufen sind, die nur noch überleben, weil wir Sama eine solche Ehrfurcht vor ihnen haben. Diese Situation ist so krank, es muß unbedingt etwas geschehen!“

„Es wird etwas geschehen, das verspreche ich dir. So kam also Icarus in das Ausbildungslager. Dort traf er auf Dawina, korrekt?“

„Ja, Dawina war uns einige Monate vorher aufgefallen. Auf der Suche nach Icarus ist sie bis nach Arridos gekommen. Dort geriet sie in die falschen Kreise. Wie auch bei Icarus geriet sie in einen Bluttausch und tötete fünf Parden. Die Parden waren mit Messern

bewaffnet, sie selber war unbewaffnet. Die Drak haben ein so unglaubliches Potential. Wir müssen es für uns entwickeln, denn wenn sie es gegen uns einsetzen, haben wir keine Chance.“

„Das sehen wir ähnlich. Keine Rasse kann derart gewalttätig sein und entwickelt derartige Kräfte. Ist das der Grund, weswegen die Drak immer noch so leben, wie zu Urzeiten?“

„Ja, die bisherige Politik zielte darauf ab, die Drak dumm zu halten. Aber es war klar, daß wir auf Zeit spielten. Irgendwann mußten wir einen anderen Weg einspannen. Als ich Dawina und Icarus in das Ausbildungsprogramm aufnahm, war dies ein Test. Leider mißlang dieser teilweise. Icarus ist neugierig und diese Neugierde hat ihm nicht nur einmal beinahe das Leben gekostet. Auf der Suche nach Tinka fand er die Städte der Menschen. Dort entdeckte er auch Tinka. Leider waren die Menschen gerade auf der Jagd und entdeckten ihn. Ich war ebenfalls anwesend, aber ich konnte nichts tun.“

„Du warst bei der Jagd anwesend? Oh, es war grausam für dich, das anzusehen, merke ich.“

„Diese Jagden waren mehr als grausam, es war bestialisch. Nun, Icarus wurde inhaftiert. Ich überlegte, wie ich ihn noch retten könne. Durch Icarus Dummheit wurde das Ausbildungsprogramm für die Drak für gescheitert erklärt und Dawina wurde in eine der Städte Zhads verbannt, wo sie ihr Leben als Hilfskraft fristen sollte. Ich schaffte es, daß sie zu einem Drak-Clan geschickt wurde, desweiteren schickte ich ihnen alle notwendigen Informationen, um Icarus zu befreien. Den letzten Rest meines Einflusses verwandte ich darauf, daß Icarus in die Zelle der inhaftierten Menschen kam.“

„Inhaftierte Menschen? Ja, das macht Sinn. Sie stammen nicht von Zhad, sondern von ihrem Heimatplaneten, richtig?“

„Woher wißt ihr das?“ fragte Sakak erstaunt. „Das war unser größtes Geheimnis!“

„Nun, Im Jahr 964 vermerkten wir ein paar seltsame Radarbilder. Es schien uns, als wenn ein Objekt aus dem All auf Zhad niederging. Die Geschwindigkeit war zu niedrig für ein natürliches Objekt und es war auch keiner unserer Satelliten. Dann, in diesem Jahr, gab es ähnliche Radarbilder, diesmal über Frantika. Jetzt vor ein paar Tagen, am 17.05., vernahmen wir wieder diese Bilder, allerdings stieg das Objekt wieder auf. Ich vermute, daß die Menschen wieder in ihre Heimat geflogen sind.“

„Sie haben es wirklich geschafft! Oh wie ich mich für sie freue. Ich hoffe nur, daß es Icarus und Dawina auch geschafft haben!“

„Wir werden es herausfinden. Wir können das Startgebiet bis auf wenige Kilometer eingrenzen. In der dortigem Gegend in der Nähe des Eon gibt es nicht viele Ortschaften, es kommt nur eine in Frage. Um deine Erzählung abzuschließen, vermute ich, daß du zum Zeitpunkt der Befreiung der Menschen und Icarus geflohen bist?“

„Ja. Ich wußte, daß sie mich in Verdacht haben würden und ich lag richtig. Mein Gleiter wurde bei der Flucht getroffen und ich mußte in der See notlanden. Und der Rest müßte euch bekannt sein.“

„In der Tat. Dann werden wir uns jetzt beraten.“ Sie schloß die Augen und verharrte völlig ruhig.

Ein paar Minuten später schlug sie die Augen wieder auf. „Wir Töchter haben einen Entschluß gefaßt. Das Potential der Drak ist zu hoch, als das wir es ungenutzt lassen dürfen. Außerdem befürchten meine Schwestern, daß sie etwas Unüberlegtes tun könn-

## 6 Die Töchter der Nacht

ten. Deswegen wirst du noch heute zusammen mit Rubio aufbrechen, um dich mit den Drak zu treffen. Wir müssen sie zu unseren Verbündeten machen und die Menschen von diesem Planeten vertreiben. Rubio, ich schicke euch eine genaue Ortsbeschreibung und Biografie der wichtigsten Personen des Wulfdorfs hinterher, brecht schon einmal auf. Es war ein sehr aufschlußreiches Gespräch. Sakak, ich danke dir für deine Kooperation und Ehrlichkeit.“

Das Wulfdorf das sie besuchen sollten, lag in einer mit Landfahrzeugen nahezu unzugänglichen Gegend, deswegen fuhren sie zunächst in Rubios Firma vorbei, einer Leihfahrzeugfirma.

„Ich denke, deswegen hat sie mich für den Auftrag ausgewählt“, meinte Rubio. „Ich habe alle Arten von Fahrzeugen im Angebot. Und da ich auch immer wieder selber steuere, wenn der Kunde keine Erlaubnis dazu hat, fällt das nicht mal auf, wenn ich selber dabei bin.“

„Bedenken die Töchter immer jede Kleinigkeit bei ihren Plänen?“

„Meinst du, sie hätten es sonst geschafft, die Jahrhunderte unentdeckt zu bleiben?“

„Aber früher oder später muß ihnen doch einmal ein Fehler unterlaufen. Was wäre denn, wenn ich ein Verräter wäre?“

„Das hätten sie festgestellt“ war Rubio überzeugt.

„Aber wenn ich nicht an den Verrat gedacht hätte? Soviel ich über die Töchter weiß, können sie nur das sehen, was man gerade denkt, oder?“

„Nun, so ein Fall ist noch nie aufgetreten, soviel ich weiß.“

„Dann hoffen wir, daß so ein Fall nie eintreten wird.“

Wenig später wurden ihnen die vermuteten Koordinaten des Zielgebietes übermittelt.

Kurz nach Mittag erreichten sie das Zielgebiet.

„Und jetzt?“ fragte Rubio.

„Nun, ich dachte mir, wir schauen nach, ob hier wirklich ein Raumschiff gestartet ist, machen ein paar Wärmebilder und so. Dann landen wir beim Dorf und erklären, daß wir Freunde von Icarus sind.“

Rubio lachte haltlos auf. „Wievielen Wulf bist du in deinem Leben bislang begegnet?“

„Nun, es waren einige, hauptsächlich Priester, wieso?“

„Wulf, die dem falschen Glauben angehören und ihn sogar ausüben, sind keine Wulf. Diese Wulf dort, das sind wahre Wulf. Wulf sind mißtrauisch, Wulf trauen nicht einmal den Leuten aus den Nachbardörfern. Du aber bist ein Parde, du zählst überhaupt nichts in ihren Augen. Sie werden dir nicht glauben, egal was du behauptest.“

„Aber du vertraust mir doch? Und du bist ein Wulf.“

„Das ist etwas anderes. Die Töchter vertrauen dir, die Töchter sind meine Freunde und ich vertraue ihnen, deswegen vertraue ich dir. Hier aber wirst du niemanden kennen, deswegen wird dir niemand glauben. Nein, wir brauchen einen anderen Plan.“

Sakak grübelte. „Wo würdest du eine Gruppe von Drak unterbringen, die zu dir geflohen sind?“

„Hmm, innerhalb des Dorfes können sie leicht von Gleitern entdeckt werden. Ich würde also versuchen, sie außerhalb unterzubringen.“

## 6 Die Töchter der Nacht

„Gut, dann also außerhalb. Und wo?“

„Irgendwo, wo es nicht auffällt, irgendetwas natürliches.“

„Höhlen“ warf Sakak ein.

„Ja genau.“

„Na bitte. Dann weiß ich, was wir tun. Wir überprüfen erstmal die Gegend darauf, ob hier wirklich etwas gestartet ist. Danach setzt du mich ab und startest wieder. Ich werde mich dann möglichst unauffällig den Höhlen nähern und hoffen, Icarus dort zu finden.“

Rubio blickte zweifelnd. „Der Plan ist nicht gut. Sie werden dich vorher entdecken.“

„Was sollen wir sonst tun? Ich denke, wir haben keine andere Wahl.“

Gegen frühen Abend waren sie sich sicher, ja, hier war etwas gestartet. Die Spuren waren gut beseitigt worden, aber die Wärmebilder zeigten eindeutig, die vom Antrieb verbrannten Stellen. Außerdem hatten sie leicht veränderte Strahlenwerte gemessen.

„Ja, hier war es. Das war leicht zu finden“ meinte Sakak. „Aber wenn wir es so einfach gefunden haben, müssen es doch auch die Katak leicht finden?“

Rubio grinste breit. „Ja, wenn sie in der richtigen Gegend suchen würden, dann vielleicht. Auch wenn deren Sensoren nicht so empfindlich sind wie unsere. Die hier sind eine Spezialkonstruktion der Töchter.“

„Wieso sollten die Sakak in der falschen Gegend suchen, sie haben doch die selben Inform... Nein, ich schätze, sie werden seltsamerweise falsche Koordinaten übermittelt bekommen haben?“ Sakak grinste ebenfalls, Rubio nickte nur bestätigend.

„Na gut, dann haben wir wenigstens nicht dieses Problem.“

Rubio setzte Sakak wenige Kilometer von dem vermuteten Höhlensystem ab. Ein weiteres Mal zeigte sich, daß die Töchter der Nacht exzellente Planer waren. Sie hatten dafür gesorgt, daß sich in Rubios Gleiter eine komplette Kampfausrüstung der Katak befand, die aus der schwarzen Kleidung inklusive Schwanzschutz, Schuhen, Tarnfarbe für das Gesicht, sowie Nachtsichtgerät, Wärmesucher, Funkgerät und Funkscanner bestand. Waffen hatte er nicht, aber er war ja auch nicht zum Kämpfen hier, er wollte Kontakt aufnehmen.

## 7 Konfrontation

„Mögliche Eindringlinge etwa sieben Kilometer nordwestlich von euch“, meldete Magadonia über Funk.

Dawina bestätigte. „Habe verstanden, danke. Sind weitere Fakten bekannt?“

„Nicht viel, tut mir leid. Vor einer Stunde ist der Gleiter, vor den wir euch danach gewarnt hatten, kurz gelandet. Wir dachten, sie würden irgendwelche Bodenmessungen durchführen oder so. Eben gerade haben wir ein Wärmebild empfangen, daß darauf deutet, daß sich euch eine einzelne Person nähert, es könnte aber auch ein größeres Tier sein, obwohl es dafür eigentlich zu gezielt läuft. Weiteres sage ich euch, sobald wir es wissen.“

„Danke Magadonia.“ Dawina schaute auf. Die meisten Drak schliefen bereits, nur Icarus saß noch vor dem Rechner und las. Sie rief ihn zu sich.

„Du hast mich bei einer interessanten Sache gestört. Was ist los?“ fragte Icarus einerseits mürrisch andererseits neugierig.

„Wir haben einen wahrscheinlichen Eindringling. Sollen wir die anderen wecken?“

Icarus grübelte. „Wie weit ist er entfernt?“

„Laut Magadonia knapp sieben Kilometer.“

„Gut, wenn er bis auf fünf Kilometer ran ist, wecken wir Ruis und Dominga. Zu dritt sollten wir ihn überwältigen können, egal wer er ist.“

Dawina schaute verwundert. „Zu dritt?“

„Ja, einer muß doch hier bleiben, um das Funkgerät zu hüten. Außerdem könnte er uns entwischen. Wir können es uns nicht erlauben, die Höhle unbewacht zu lassen, du mußt dann im Zweifel die anderen wecken, damit sie sich gegen den Angreifer zur Wehr setzen.“

„Ja gut.“ Dawina war nicht wirklich begeistert darüber, daß sie in der Höhle bleiben mußte, während die anderen etwas erleben durften.

Wenig später hatte sich der Eindringling bis auf fünf Kilometer der Höhle genähert. Würde er seine jetzige Richtung beibehalten, würde er die Höhle wahrscheinlich entdecken.

Sie weckten Ruis und Dominga, die zwar wenig begeistert waren, jetzt aufstehen zu müssen, aber als sie hörten, was der Grund war, murrten sie nicht mehr, sondern zogen sich schnell um und bewaffneten sich. Jeder nahm ein Messer mit, sowie ein Funkgerät. Da sie nur ein Nachtsichtgerät hatten, ließen sie es bei Dawina, die damit den Eingang bewachen sollte.

Als sie die Höhle verließen, war der Eindringling nur noch vier Kilometer entfernt.

## 7 Konfrontation

Icarus, Ruis und Dominga gingen ihm durch den Wald entgegen, jeweils etwa fünfzig Meter voneinander entfernt.

Nach etwa einem Kilometer hielten sie an. An dieser Stelle gab es eine breitere Lichtung, die der Eindringling passieren mußte, wollte er zur Höhle.

Im Abstand von wiederum etwa fünfzig Metern versteckten sich Ruis und Dominga hinter großen Steinen, Icarus kletterte auf einen Baum. Wolken zogen vor den Mond, die Sicht wurde schlechter.

„Er müßte gleich bei euch sein“, warnte sie Dawina vor.

„Ich sehe nichts“, flüsterte Icarus zurück. Ruis und Dominga bestätigten.

„Er kommt ganz langsam näher, vielleicht noch zwanzig Meter von deiner Position.“

„Das kann nicht sein. Die Lichtung ist größer, dann müßte er doch schon auf der Lichtung sein.“

„Zehn Meter!“

Icarus zweifelte gerade an der Zuverlässigkeit der Sensoren, als er schräg unter sich eine Bewegung sah. Er mußte sich genau darauf konzentrieren, da sah er, wie etwas unförmiges Schwarzes unter ihm durch kroch.

Er sprang vom Baum und griff nach dem Gegner. Der sprang auf, Icarus sprang hinterher, grub seine Krallen in den gegnerischen Rücken. Aber bevor ihn Icarus mit der anderen Hand festhalten konnte, riß der Gegner sich hoch und fing an zu laufen, so schnell, wie es nur Parden können.

Icarus schrie in das Funkgerät: „Er ist an uns vorbei und läuft zur Höhle! Dawina, schnapp dir ein Gewehr und schieß ihn ab!“

„Verstanden!“

Dawina nahm sich das Gewehr, setzte das Nachtsichtgerät auf und legte sich in den Höhleneingang. Von hier aus hatte sie die kleine Lichtung bis zum Waldanfang im Blickfeld. Sie hatte einen Schuß – nicht mehr. Und der mußte sitzen. In ein paar Sekunden mußte er da sein. Da! Eine schneller Schatten, ein Schuß.

„Hast du ihn?“ rief Icarus in das Mikrofon, während er zur Höhle flog.

Keine Antwort.

„Vielleicht hat sie das Funkgerät ausgeschaltet, um sich auf den Schuß zu konzentrieren. Wir sind doch gleich da“, beruhigte Dominga.

Dann waren sie da. Ein Schatten lag am Waldrand, ein anderer im Höhleneingang, beide bewegten sich nicht. Icarus flog zu Dawina, die anderen beiden flogen zu dem Körper.

Er landete, da rief ihm Dawina zu. „Alles in Ordnung, ich wollte ihn nur nicht aus den Augen lassen, bis ihr kommt. Wenn er sich noch einmal bewegt hätte, hätte ich geschossen.“

„Gute Idee, aber du hast mir einen Schreck verpaßt. Paß weiter auf ihn auf, ich schaue ihn mir mal aus der Nähe an.“

Icarus lief zum Parden, um den herum bereits Dominga und Ruis standen.

„Der lebt ja noch!“ rief Ruis und riß ihn herum, dann trat er ihn in den Bauch, so daß der Parde vor Schmerzen aufstöhnte, Dominga setzte mit ihrem Fuß nach.

## 7 Konfrontation

Dann war Icarus bei ihnen. Der Parde schaute ihn aus schmerzverzerrten Augen an. „Ic...ar...us“

Ruis holte gerade zu einem kräftigen Tritt aus, da dämmerte es Icarus, wer da vor ihm lag. „Wartet, hört auf! Ich glaube, das ist kein Feind!“

Er kniete sich neben ihn, nahm eine Taschenlampe und leuchtete in sein Gesicht. „Sakak! Was machst du denn hier?“ Er rief den anderen beiden zu. „Kommt, wir müssen ihn schleunigst in die Höhle bringen, ich hoffe, er ist nicht zu schwer verletzt.“

Als sie in die Höhle gingen, wurden sie von den Drak umringt, die durch den Lärm aufgewacht waren. Sie trugen den bewußtlosen Sakak zu einem Tisch, legten ihn darauf und zogen ihn behutsam aus. Dawina kam mit der Tasche mit den medizinischen Geräten.

Sie holte den Tiefenscanner heraus und fuhr ihn über seine Bauchdecke. „Gut. Anscheinend sind seine Organe in Ordnung, er hat auch kein Blut im Bauchraum, soweit ich das erkennen kann.“

Sie drehte ihn auf die rechte Seite. Er hatte eine blutige Stelle an der Hüfte. „Hier muß ihn meine Kugel gestriffen haben, oder es war ein Durchschuß. Die Kugel ist nicht steckengeblieben.“

Sie drehte ihn auf den Rücken. Dort blutete er aus einer langen Schramme, die die Hälfte seines Rückens vom Hals aus bedeckte. „Das ist nur oberflächlich, aber wahrscheinlich sehr schmerzhaft.“

Sie nahm ein Tuch und reinigte die beiden blutigen Stellen, soweit das immer noch austretende Blut dies möglich machte. Dann klammerte sie die Wunden und verband sie.

„Hat schon jemand einen Arzt aus dem Dorf gerufen? Ich fühle mich nicht wirklich wohl in dieser Rolle!“

Icarus streichelte Dawina auf der Schulter. „Dafür machst du das aber sehr gut. Wird er durchkommen?“

„Ich hoffe es, es sieht so aus. Aber das kann nur ein Profi wirklich sagen. Ist denn nun jemand unterwegs?“

Es war. Und wenige Minuten später erschien Lupio, den Magadonia aus dem Schlaf gerissen hatte, in der Höhle. Er schaute sich Sakak an.

„Er hat ein paar wahrscheinlich schmerzhaft Schrammen und Prellungen Aber soweit ich es sehen kann, hat er keine inneren Verletzungen. Ich werde ihm jetzt noch ein Schmerzmittel geben, dann sollte er bis morgen schlafen, dann sehe ich ihn mir noch einmal genauer an.“

Er nahm eine Spritze und stach sie Sakak in den Arm. Dann drehte er sich zu den Drak um, die ihn umringten. „Ihr seid nicht gerade zimperlich mit ihm umgegangen, dafür, daß er ein Freund von euch sein soll. Also wenn ihr so mit euren Freunden umgeht, möchte ich niemals eurer Feind sein.“ Er grinste.

Sakak öffnete schläfrig die Augen auf. Es war Morgen, Icarus hatte gerade eine halbe Stunde zuvor die Krankenwache übernommen. „Langsam werde ich zu alt für diese Sachen“ stöhnte er. Er drehte seinen Kopf und bemerkte Icarus. „Hallo Icarus.“

„Wie gehts dir? Es tut mir leid, wie wir gestern mit dir umgesprungen sind.“

## 7 Konfrontation

„Schon entschuldigt. Ihr konntet ja nicht wissen, daß ich kein Feind bin. Ich habe Schmerzen beim Atmen und meine rechte Seite tut weh. Aber am meisten merke ich meinen Rücken, der brennt, als stände er in Flammen. Wer auch immer mich gestern dort erwischt hat, hat ganze Arbeit geleistet.“

Icarus zuckte schuldig zusammen. „Tut mir wirklich leid.“

Sakak grinste. „Ach du warst es. Na ist ja schon gut. Ich hätte mich ja auch zu erkennen geben können. Aber als ich sah, daß da mindestens drei Personen am anderen Ende der Lichtung auf mich warteten, wurde ich nervös. Ich dachte, meine einzige Chance wäre es, irgendwie zu eurer Höhle zu kommen und dann zu hoffen, daß du oder Dawina mich erkennen, bevor mich jemand erschießt. Wie geht es ihr überhaupt? Hat mein Plan funktioniert?“

„Dawina geht es gut. Sie war es, die dich gestern fast erschossen hätte.“

Sakak lachte auf, was einen Hustkrampf bei ihm auslöste und in einem Stöhnen endete. „Wen habe ich da eigentlich ausgebildet? Der eine reißt mich beinahe in Stücke, die andere erschießt mich fast.“ Er wurde wieder ernst. „Und deine Befreiung? Erzähl mal.“

Icarus berichtete in ein paar Worten, wie Dawina aus dem Ausbildungslager nach Tutras verschleppt wurde und dort auf den Stadtclan traf. Als er erzählte, wie Vigo anhand der Unterlagen, die Sakak geschickt hatte, in kurzer Zeit die elektronischen Halsbänder deaktiviert hatte, nickte er bestätigend. „Ich habe schon immer geahnt, daß viel in euch Drak steckt.“

Icarus fuhr fort zu erzählen, wie er befürchtet hatte, daß seine Läuterung kurz bevorstand, als der Mensch ihn untersuchte. Sakak verzog vor Mitgefühl das Gesicht, als Icarus von seinen Empfindungen während der Untersuchung erzählte. Als er dann hörte, daß bei der anschließenden Flucht alle entkommen waren und niemand sich verletzt hatte, atmete er erleichtert auf.

„... und dann stiegen die Menschen in ihr Raumschiff und flogen zu ihrem Heimatplaneten. Wir sind jetzt dabei, die Höhle soweit auszubauen, daß wir drin leben können, das war es eigentlich. Und weswegen bist du hier? Wie hast du uns überhaupt gefunden?“

Sakak erzählte, daß er hatte fliehen müssen und wie er mit Hilfe der Töchter der Nacht die Spur hierher gefunden hatte.

Icarus schaute fassungslos. „Die Welt ist voller Geheimnisse. Glaubst man, alle entdeckt zu haben, zeigt sich das Nächste, noch Größere.“

„Wem sagst du das? Rate mal, wie ich mich gefühlt habe, als ich das erfahren habe. Laß uns darüber aber noch Stillschweigen bewahren. Ich weiß nicht, ob die Töchter es gut finden, wenn ich ohne ihr Einverständnis etwas über sie erzähle. Kannst du mir mein Funkgerät bringen? Rubio wollte in der Nähe auf eine Nachricht von mir warten.“

Sakak informierte Rubio über seinen Erfolg und was Icarus und den anderen geschehen war, ließ aber die Begleitumstände seiner Ankunft aus. Nach der Erlaubnis gefragt, die Drak über die Töchter zu informieren meinte er: „Du solltest vorerst niemanden sonst einzuweihen. Ich werde die Töchter umgehend informieren, ich denke, sie werden sich dann gegebenenfalls mit euch in Verbindung setzen.“

Zwei Tage später, Sakak war wieder soweit bei Kräften, daß er herumlaufen konnte, landete gegen Mittag ein Gleiter direkt vor der Höhle. Rubio hatte sich einige Minuten

## 7 Konfrontation

vorher über Funk angekündigt, so waren sie nicht in Deckung gegangen, stattdessen warteten Sakak, Icarus und Dominga zur Begrüßung auf der Lichtung. Rubio hatte nur kurz angedeutet, daß er etwas mitgebracht hatte, hatte aber nicht erzählt, was es denn sei, so waren sie sehr gespannt.

Als sich die Gleitertür öffnete, entstieg ihr zuerst Rubio. Er ging zu Sakak und umarmte ihn wie einen alten Freund. Dann musterte er Icarus und Dominga vorsichtig, und umarmte sie dann ebenfalls.

Dann stand sie in der Tür. Ihr schwarzes Fell schimmerte in der Sonne mit einem leichten bläulichen Schein. Ihre Augen waren durch eine dunkle Sonnenbrille verdeckt, die in der Form zweier Halbkugeln die Augen umschlossen. Festgehalten wurden die Halbkugeln durch ein schwarzes Band, das um den Kopf der jungen Pardin führte. Sie trat auf Icarus zu. Mit ihrer dunklen, weichen Stimme meinte sie: „Hallo Icarus, es freut mich, dich kennenzulernen. Einige meiner Schwestern waren eifersüchtig auf mich, als die Wahl auf mich fiel.“

Rubio erklärte. „Ich möchte euch Modena vorstellen. Sie wurde von den Töchtern beauftragt, euch in Zukunft zu begleiten, um zu beraten und Kontakt zu den Töchtern zu halten.“

„Es freut mich, dich kennenzulernen“, meinte Dominga.

Auf dem Weg zur Höhle erklärte Modena, weswegen die Wahl auf sie gefallen war. „Ich bin offiziell Schülerin an der Hochschule und studiere die unterschiedlichen Rassen Dabos. Im Rahmen dieses Studiums besuche ich natürlich auch die Rassen, über die ich etwas lernen möchte, ich mache also offiziell ein Praktikum in einem Wulfdorf.“

„Tut dir die Sonne gar nicht in den Augen weh?“ fragte Icarus.

„Nicht mit der Sonnenbrille. Ich bin nicht so stark wie viele andere Töchter, dafür bin ich aber auch nicht so lichtempfindlich. Wenn ich Kontaktperson sein soll, kann ich euch nicht zur Last fallen.“

Icarus musterte sie von unten nach oben. „Bist du deswegen auch so durchtrainiert?“

Sie lächelte geschmeichelt. „Ja, aber nicht nur deswegen treibe ich Sport. Ich habe keine Lust, körperlich so abzubauen wie viele meiner Schwestern, die nur in ihren dunklen Zimmern rumsitzen und irgendwelche Daten sichten.“

In der Höhle angekommen, rief Dominga alle Drak zu sich.